Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's
sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Einundzwanzigster Theil.

Leipzig, 1843.
Verlag von Otto Wigand.

Pauline.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. L. Meyer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Otto Wigand.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Pauline.

1.

In Saint-Front, einer kleinen häßlichen Stadt, die in unserer Gegend liegt, die aber auf der Karte, selbst auf der von Cassini zu suchen ich meinen Lesern nicht rathe, ereignete sich vor drei Jahren eine Begebenheit, welche sehr eifrig besprochen wurde, ob sie gleich an sich wenig Interesse hatte, deren Folgen aber sehr wichtig waren, obwohl man davon nichts erfuhr.

Es war eine finstere, kalte, regnerische Nacht. Eine Postchaise fuhr in den Hof des Gasthofs zum „gekrönten Löwen". Eine weibliche Stimme verlangte Pferde, aber „schnell, schnell!" Der Postillon antwortete darauf sehr langsam, das sei leicht zu sagen; es seien keine Pferde da, weil eine Epidemie (auf gewissen Stationen wenig besuchter Straßen herrscht diese Epidemie immer) in der vorigen

Woche siebenunddreißig Pferde getödtet hätte; man könne noch diese Nacht weiter reisen, aber erst müsse man warten, bis die Pferde, welche die Packpost befördert, ein wenig ausgeruht hätten.

— Das dauert wohl sehr lange? fragte der in einen mächtigen Pelz eingepackte Lakai, der auf dem Bocke saß.

— Ein kleines Stündchen, erwiederte der Postillon, mit einem Fuße aus den Stiefeln; wir wollen uns gleich an unsern Hafer machen!

Der Diener fluchte; ein junges, hübsches Kammermädchen, das ihren mit einer Menge Tüchern umhüllten Kopf zum Wagenfenster heraussteckte, murmelte, ich weiß nicht welche rührende Klage über die Langweile auf Reisen. Die Person aber, welche diese beiden Diener begleiteten, stieg langsam auf das feuchte, kalte Pflaster, schüttelte ihren mit Marter gefütterten Pelz, und schritt, ohne ein Wort zu sprechen, der Küche zu.

Es war eine junge Frau von auffallender, lebendiger Schönheit, doch jetzt von Ermüdung gebleicht. Sie schlug das Anerbieten eines Zimmers aus, und während ihre Diener es vorzogen, im wohlverschlossenen Reisewagen zu schlafen, setzte sie sich vor dem Hause auf den classischen Stuhl, das undankbare und widerwärtige Asyl des resignirten Reisenden. Die mit der Nachtwache beauftragte Magd begann wieder zu schnarchen, während ihr Körper auf der Bank zusammensank und der Kopf sich auf den Tisch stützte.

Die Katze, welche sich sehr übelgelaunt aus ihrer Ruhe gestört hatte, um der Reisenden Platz zu machen, legte sich wieder auf die warme Asche. Einige Augenblicke lang richtete sie ihre grünen, voll Verdruß und Mißtrauen leuchtenden Augen auf die Ruhestörerin; nach und nach aber schloß sich ihr Augenlid immer mehr, daß von ihrem Augenstern nur noch ein kleiner schwarzer Strahl auf dunkelgrünem Grunde zu sehen war. Sie fand sich in ihrer Lage zurecht, machte einen krummen Buckel, schnurrte leise zum Zeichen ihres Wohlbehagens und schlief endlich zwischen den Pfoten eines großen Hundes ein, welcher, Dank jenen ewigen Concessionen, die zum Glück der Gesellschaften der Schwächste dem Stärkern auferlegt, das Mittel gefunden hatte, mit ihr in Frieden zu leben.

Die Reisende versuchte vergeblich zu schlafen. Tausend verwirrte Bilder gingen in ihren Träumen an ihr vorüber und erweckten sie wieder. Alle jene kindischen Erinnerungen, welche zuweilen lebhafte Phantasien belagern, drängten sich in ihr Gehirn und wetteiferten unter einander, es ohne Zweck und Nutzen zu ermüden, bis endlich ein Gedanke über die andern die Oberhand behielt.

Ja, es war eine kleine Stadt, dachte die Reisende, eine Stadt mit winkligen, finstern Straßen und schlecht gepflastert; eine häßliche, armselige Stadt, wie mir diese in der Finsterniß erschien. Nur hat diese eine, zwei, vielleicht drei Laternen, und dort war keine einzige zu sehen. Jeder, der

des Abends nach dem Abendlauten auf der Straße ging, trug seine Stocklaterne bei sich. Das Städtchen war abscheulich, und doch habe ich die Tage meiner Jugend daselbst zugebracht! Ich war damals anders! ... Ich war arm an Geld, doch reich an Hoffnung und Muth. Ich litt viel, mein Leben verzehrte sich in der Dunkelheit und in ehrgeizigen Plänen, aber wer giebt mir diese Leiden eines seiner Kraft bewußten Geistes zurück! O Jugend des Herzens! wo bist Du geblieben? ...

Und nach diesen etwas emphatischen Worten, welche leicht erregte Gemüther gern an das Schicksal richten, ohne eben zu wissen, warum, um in Folge eines angebornen Bedürfnisses, das sie treibt, ihr eignes Leben in ihren eigenen Augen zu dramatisiren, lächelte die jugendliche Frau unwillkürlich, als wenn eine innere Stimme ihr zugerufen hätte, daß sie immer noch glücklich sei, und versuchte sich die Stunde, die sie auf die Pferde warten mußte, durch Schlaf zu verkürzen.

Die Küche des Gasthofes war nur von einer eisernen Lampe erleuchtet, welche von der Decke herabhing, und deren Form einen großen zitternden Schatten auf den Fußboden warf, während ihr bleiches Licht die von Rauch geschwärzten Balken der Decke erhellte.

Bei ihrem Eintritt hatte die Fremde also kein deutliches Bild von den sie umgebenden Gegenständen erhalten, und die Müdigkeit, welche ihre Augen drückte, hinderte sie

anfangs irgend eine Bemerkung zu machen über den Ort, wo sie sich befand.

Plötzlich brach ein Kohlen- und Aschenhaufen zusammen und zwei schwach glimmende Brände entzündeten sich wieder. Eine kleine Flamme prickelte auf, zängelte in bleichem Feuer in die Höhe, belebte sich mehr und mehr und wurde endlich so groß, daß sie das ganze Innere der Küche erleuchtete. Zerstreut folgte die Reisende mechanisch den Wogen des Lichtes mit den Augen, bis diese plötzlich an einer Inschrift haften blieben, welche in weißen Buchstaben grell auf den geschwärzten Wänden des Heerdes hervorstach. Sie schrak leicht zusammen, fuhr mit ihrer Hand über ihre schlaftrunkenen Augen, ergriff eins der brennenden Holzstücke, um die Schrift näher zu untersuchen, und ließ es dann plötzlich mit dem Ausruf fallen:

— Mein Gott, wo bin ich? Träume ich?

Bei diesem Rufe fuhr die Magd wachwerdend in die Höhe, wandte sich zu ihr und fragte, ob sie sie gerufen habe.

— Ja, ja, rief die Fremde; kommt hierher! Sagt mir, wer hat die beiden Namen hier an die Mauer geschrieben?

— Zwei Namen? fragte die Magd erstaunt; was für Namen?

— Ach, rief die Fremde in sichtbarer Aufregung, ihr Name und der meinige. Pauline und Laurence! Und das Datum: 10. Februar 182...! O sagt mir, sagt

mir, wie kommen diese Namen und dieses Datum hierher?

— Madame, sagte die Magd, ich habe nie darauf Acht gegeben, übrigens kann ich auch nicht lesen.

— Aber wo bin ich denn? wie heißt diese Stadt? Ist's nicht Villiers, die erste Station hinter L..?

— I bewahre, Madame, Sie sind in Saint-Front, auf der Straße nach Paris! im Hotel zum „gekrönten Löwen".

— O Himmel! rief die Reisende fast schreiend, und stand von ihrem Sitze auf.

Die erschrockene Magd glaubte, sie wäre wahnsinnig und wollte davonlaufen, aber die junge Dame hielt sie zurück.

— Um Gottes willen, sagte sie, bleibt und sprecht mit mir! Wie kommt es, daß ich hier bin? Sagt mir, ob ich träume? Und wenn ich träume, so weckt mich auf!

— Nein, nein, Madame, Sie träumen eben so wenig als ich, denke ich, antwortete die Magd. Sie wollen also nach Lyon? Nun, lieber Gott, Sie haben es wahrscheinlich vergessen, dem Postillon zu sagen, und da hat er natürlicherweise gedacht, Sie wollten nach Paris. In dieser Zeit gehen alle Extraposten nach Paris.

— Aber ich selbst habe ihm gesagt, daß ich nach Lyon ginge.

— Ach Gott! Baptist ist so taub, daß er keinen Kanonenschuß hört, dabei schläft er fast die ganze Zeit auf

seinem Pferde, und seine Thiere sind in dieser Zeit so an die Straße nach Paris gewöhnt ...

— In Saint-Front! wiederholte die Reisende. Welch ein sonderbares Schicksal führt mich an den Ort zurück, den ich fliehen wollte! Ich habe einen langen Umweg gemacht, um nicht hier durchzukommen, und weil ich zwei Stunden geschlafen habe, führt mich der Zufall ohne mein Wissen hierher. Nun, vielleicht ist es Gottes Wille. Ich werde ja erfahren, was ich hier finden soll, ob Freude oder Schmerz! Sagt mir doch, meine Gute, fuhr sie zur Magd des Gasthofs gewendet fort, kennt Ihr in dieser Stadt Mademoiselle Pauline D***?

— Ich kenne hier Niemand, Madame, antwortete das Mädchen; ich bin erst seit acht Tagen in dieser Gegend.

— So ruft eine andere Magd, irgend wen! ich will es wissen! Da ich einmal hier bin, will ich Alles wissen. Ist sie verheirathet oder todt? Geht, geht, erkundigt Euch darnach. So geht doch!

Die Magd wandte ein, daß alle Leute des Hauses schliefen und der Stallknecht und die Postillone nur ihre Pferde kennten. Ein kleines Geldgeschenk von der jungen Dame bewog sie aber, den „Herrn" zu wecken, und nach einer Viertelstunde, welche unserer Reisenden zum Sterben lang wurde, benachrichtigte man sie endlich, daß Mamsell Pauline D*** nicht verheirathet sei und noch immer in der Stadt wohne. Sogleich befahl die Fremde, ihren

Wagen unter die Remise zu bringen und ihr ein Zimmer zurecht zu machen.

Sie legte sich ins Bett, um den Morgen zu erwarten, konnte aber nicht schlafen. Ihre seit lange bekämpften oder vergessenen Erinnerungen kamen mit aller Macht wieder; Alles was sie in dem Gasthofe zum „gekrönten Löwen“ sah, rief ihr die Vergangenheit zurück. Obgleich das alte Gasthaus seit zehn Jahren bedeutende Verbesserungen erlitten hatte, war doch das Mobiliar fast dasselbe geblieben; die Wände waren noch immer mit den Tapeten behangen, welche die schönsten Scenen der Asträa darstellten; die Gesichter der Schäferinnen waren mit weißem Zwirn ausgebessert worden, und die in Fetzen gerissenen Schäfer schwankten an Nägeln befestigt, die man durch ihre Brust geschlagen hatte. Das abscheuliche Bild eines römischen Kriegers, von der Tochter des Gastwirths in Kreide gezeichnet und in vier Stäben von schwarz angestrichenem Holze eingerahmt, hing an der einen Seite, und auf dem Kamin gelbte eine Wachsgruppe, welche Jesus in der Krippe darstellte, unter einer Glasglocke.

— Ach, sagte die Reisende zu sich, vor zwölf Jahren, als ich mit meiner guten Mutter hierher kam, habe ich mehrere Tage in diesem Zimmer gewohnt! In diesem traurigen Städtchen sah ich sie in Elend verkommen, und hätte sie bald verloren. In diesem selben Bett schlief ich die Nacht vor meiner Abreise! Welche Nacht des Schmer-

zes und der Hoffnung, des Kummers und der Erwartung. Wie weinte meine arme Freundin, meine sanfte Pauline, als sie mich an demselben Heerde umarmte, wo ich so eben schlummerte, ohne zu wissen, wo ich sei! Wie weinte ich, auch ich, während ich ihren Namen unter dem meinigen mit dem Datum unserer Trennung auf die Mauer schrieb! Arme Pauline! Welches Leben hat sie seit jener Zeit geführt? Das Leben einer alten Jungfer in der Provinz! Das muß entsetzlich sein! Sie so liebebedürftig! so hervorragend über alle ihre Umgebungen! Und doch wollte ich sie fliehen, doch versprach ich mir, sie nie wieder zu sehen! — Ich werde ihr vielleicht ein wenig Trost bringen, ihr trauriges Leben durch einen Tag des Glücks aufhellen können! — Aber wenn sie mich zurückstieße! Wenn sie der Macht der Vorurtheile anheimgefallen wäre? . . . Ach wohl ist es so, fuhr die Reisende traurig fort; wie kann ich zweifeln? Hat sie nicht plötzlich aufgehört, mir zu schreiben, als sie meinen neuen Lebensweg erfahren hatte? Sie hat wohl gefürchtet, sich durch die Berührung mit einem Leben, wie das meinige, zu beflecken, zu entwürdigen! Ach Pauline! Sie liebte mich so herzlich, und sollte sich meiner geschämt haben! ... Ich weiß nicht, was ich denken soll ... Jetzt, wo ich ihr so nahe, so sicher bin, sie in derselben Lage wiederzufinden, in der ich sie kannte, kann ich dem Verlangen, sie wieder zu sehen, nicht mehr widerstehen. Ja, ich will sie sehen, sollte sie mich auch zurück-

weisen! Die Schmach falle auf sie zurück, wenn sie es thut! Ich habe wenigstens das gerechte Mißtrauen meines Stolzes besiegt, ich bin treu meinen Gefühlen der Vergangenheit geblieben, nur sie ist dann meineidig geworden!

Während diese Gedanken sie noch bewegten, sah sie den Morgen grau und kalt hinter den ungleichen Dächern der halbverfallenen Häuser anbrechen, welche sich geschmacklos an einander anlehnten. Sie erkannte den Kirchthurm, welcher einst ihr die Stunde der Ruhe oder des träumerischen Nachdenkens anzeigte; sie sah die Bürger in ihren klassischen Nachtmützen aufwachen, und alte Gesichter, die sie halb und halb wiedererkannte, schauten mit verdrießlichen Mienen zum Fenster heraus. Sie hörte den Ambos der Schmiede unter den Mauern eines baufälligen Hauses ertönen; sie sah die Bauern in ihren blauen Mänteln und mit ihrem Kopfputz von Wachsleinwand zum Markte kommen; Alles trat wieder an seine Stelle und ging wie in den Tagen der Vergangenheit vor sich. Jeder dieser unbedeutenden Umstände bewegte das Herz der Reisenden; Alles schien ihr entsetzlich häßlich und armselig.

— Wie, sagte sie zu sich, ich habe zwei Jahre hier leben können, zwei ganze Jahre, ohne zu sterben? Ich habe diese Luft eingeathmet, diese Leute sprechen hören; ich habe unter diesen moosbedeckten Dächern geschlafen, bin in diesen unwegsamen Straßen gegangen! und Pauline, meine arme Pauline lebt noch mitten darin, sie, die so

schön, so liebenswürdig, so unterrichtet war! Sie hätte, wie ich, in der Welt des Luxus und des Glanzes geherrscht und geglänzt!

Sobald die siebente Stunde von der Thurmuhr des Städtchens ertönte, beeilte sie ihren Anzug, ließ ihre Diener den Gasthof verwünschen und über die Unbequemlichkeit ihrer Lage mit jener Ungeduld und jenem Hochmuth klagen, der die Lakaien eines vornehmen Hauses charakterisirt, und eilte durch die winkligen Straßen, die sich vor ihr öffneten, mit der Geschicklichkeit einer Pariserin auf den Fußspitzen einherhüpfend, während alle Bewohner der Stadt, für die ein neues Gesicht ein ernstes Ereigniß ist, ihr mit großen Augen nachschauten.

Das Haus Paulinens hatte nichts Malerisches, obgleich es sehr alt war. Es hatte aus der Zeit, in der es erbaut war, nichts behalten, als die Unbequemlichkeit der Bauart; keine romantische Sage, kein schönes oder seltenes Bildwerk, nicht die geringste Spur der romantischen Feudalzeit war ihm geblieben. Alles trug den Ausdruck des Düsteren, Abschreckenden, von dem kupfernen Gesicht am Hammer der Thüre bis zu dem nicht weniger häßlichen und mürrischen der alten Magd, welche öffnete, die Fremde mit verachtungsvollem Blicke maß und ihr den Rücken wandte, nachdem sie ihr kurz geantwortet hatte: „Sie ist zu Hause!"

Die Reisende fühlte sich sanft und schmerzlich bewegt,

als sie die Wendeltreppe mit dem fettigen Seile hinaufstieg, das als Geländer diente. Dieses Haus erinnerte sie an die schönsten Jahre ihres Lebens, an die unschuldigsten Freuden ihrer Jugend; aber indem sie diese Zeugen ihrer Vergangenheit mit dem Luxus ihres jetzigen Lebens verglich, konnte sie nicht umhin, Pauline zu beklagen, die verurtheilt war, hier zu vegetiren, wie das grünliche Moos, das an den feuchten Mauern wucherte.

Sie stieg leise hinauf und öffnete die Thür, welche sich geräuschlos in ihren Angeln drehte. Nichts hatte sich in dem großen Zimmer verändert, das von den Bewohnern mit dem Namen eines Salon beehrt wurde. Die röthlichen, wohlgewaschenen Ziegelsteine, das braune, sorgfältig vom Staub gereinigte Täfelwerk, der Spiegel mit seinem aus Eichenholz geschnitzten und einst vergoldeten Rahmen, die schweren Möbeln, von der Hand einer Ahnfrau der Familie mit Stickereien geschmückt, und zwei oder drei fromme Gemälde, eine Erbschaft des Onkels, der Pfarrer in der Stadt gewesen war; Alles stand noch genau an seinem Platze, in demselben Zustand kräftigen Alters trotz der zehn Jahre, die vorübergegangen waren, der zehn Jahre, in welchen die Fremde Jahrhunderte durchlebt hatte! Und Alles, was sie sah, schien ihr wie ein Traum.

Der weite, niedrige Saal bot dem Auge eine finstere Tiefe, welche nicht ohne Reiz war. Das Ungewisse der Perspektive erregte den Ernst des Nachdenkens, wie jene

Gemälde Rembrandts, wo man in dem Helldunkel nur das alte Gesicht eines Philosophen oder Alchemisten entdeckt, das braun und erdfahl wie die Mauern, finster und kränklich wie der Lichtstrahl ist, der es kunstvoll beleuchtet. Ein Fenster mit kleinen in Blei gefaßten Scheiben und mit einigen Töpfen Basilika und Geranium geschmückt, erhellte allein dieses weite Gemach; aber eine anmuthige Gestalt zeichnete sich in dem Lichte dieses Rahmens ab und schien wie mit Absicht dahingesetzt zu sein, um in dem Gemälde allein und durch seine eigne Schönheit sich hervor zu heben. Es war Pauline.

Sie war sehr verändert, und da die Reisende ihr Gesicht nicht sehen konnte, so zweifelte sie lange, ob sie es sei. Sie hatte Paulinen um einen Kopf kleiner verlassen, und jetzt war sie schlank und so außerordentlich mager, daß man hätte fürchten können, sie müsse zerbrechen, wenn sie ihre Stellung verändere; sie trug ein braunes Kleid und einen kleinen blendend weißen und in der Gleichheit seiner Falten wahrhaft nonnenartigen Kragen. Ihr schönes kastanienbraunes Haar war an den Schläfen mit affectirter Sorge gescheitelt; sie beschäftigte sich mit einer klassischen, langweiligen und jeder erntern Organisation widerstrebenden Arbeit; sie machte mit einer sehr feinen Nadel auf einem Stück Battist, auf dem sie Faden für Faden abzählte, sehr kleine Stiche. Das Leben der größten Hälfte der Frauen in Frankreich vergeht unter dieser ernsten Arbeit.

Als die Reisende einige Schritte gemacht hatte, unterschied sie in dem Lichte des Fensters die glänzenden Linien von Paulinens schönem Profil, ihre regelmäßigen, ruhigen Züge, ihre großen nachlässig verschleierten Augen, ihre reine, glatte, mehr offene als hohe Stirn, ihren zarten Mund, dem das Lächeln fremd zu sein schien. Sie war noch immer bewunderungswürdig schön und reizend, doch mager und so gleichmäßig blaß, daß man in dieser Farbe das Zeichen eines chronischen Leidens annehmen mußte. Im ersten Augenblicke war ihre ehemalige Freundin versucht, sie zu beklagen, aber als sie diese tief heitere Ruhe ihrer leicht auf die Arbeit niedergebeugten Stirn länger betrachtete, fühlte sie sich mehr von Achtung als von Mitleid durchdrungen.

Sie blieb unbeweglich und stumm in ihrem Anblick versunken stehen; aber als wenn ihre Gegenwart Paulinen durch einen instinktartigen Zug des Herzens wäre offenbart worden, wandte diese sich plötzlich um, und sah sie fest an, ohne ein Wort zu sagen, oder ihr Gesicht zu verändern.

— Pauline! erkennst Du mich nicht wieder? rief die Fremde. Hast Du das Gesicht von Laurence vergessen?

Pauline stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, stand auf und sank kraftlos auf ihren Stuhl zurück. Laurence war schon in ihren Armen und Beide weinten.

— Du erkanntest mich also doch nicht? fragte endlich Laurence.

— O, was sagst Du da? antwortete Pauline. Ich

erkannte Dich wohl, aber ich erstaunte nicht. Du weißt nicht, Laurence, daß die Personen, welche ganz einsam leben, oft seltsame Ideen haben. Wie soll ich Dir es erklären? Die Erinnerungen, die Bilder, die in ihrem Geiste leben, scheinen sichtbar ihnen vor die Augen zu treten. Ich, ich weiß gewiß, daß ich nicht wahnsinnig bin; aber ich denke, Gott erlaubt zuweilen, um mich in meiner Einsamkeit zu trösten, daß die Personen, die ich liebe, mir plötzlich mitten in meinen Träumereien sichtbar werden. Ja, ich habe Dich oft gesehen, dort, an jener Thüre stehend, wie Du es eben thatest, und auf mich mit ungewisser Miene hinsehend. Ich war gewohnt nichts zu sagen, mich nicht zu rühren, damit die Erscheinung nicht verschwinde. Ich erstaunte erst, als ich Dich sprechen hörte. O, da weckte mich Deine Stimme! sie drang mir ins Herz! Liebe, liebe Laurence, Du bist es also wirklich! Sage mir, daß Du es bist!

Als Laurence ihrer Freundin schüchtern die Besorgniß mitgetheilt hatte, die sie seit mehreren Jahren gehindert hätte, ihr ein Zeichen von ihrem Leben zu geben, umarmte Pauline sie weinend und sagte:

— Großer Gott! Du hast geglaubt, ich verachtete Dich, ich schämte mich Deiner? Ich habe Dir stets eine hohe Achtung bewahrt, ich wußte ja, daß, in keiner Lage des Lebens, es einem Herzen, wie dem Deinigen, möglich würde sein, sich herabzuwürdigen!

Laurence erröthete und erblaßte bei diesen Worten; sie

unterdrückte einen Seufzer und küßte in einem Gefühl tiefer Verehrung Paulinens Hand.

— Es ist wohl wahr, nahm Pauline wieder das Wort, daß Dein jetziger Stand die beschränkten und intoleranten Ansichten aller der Personen, mit denen ich umgehe, empört. Nur eine Einzige bewahrt Dir bei aller Strenge noch einige Neigung und bedauert Dich. Das ist meine Mutter. Sie tadelt Dich, Du mußt Dich darauf wohl gefaßt machen; aber sie sucht Dich zu entschuldigen, und man sieht, daß es sie selbst schmerzt, Dich verurtheilen zu müssen. Du weißt ja, ihr Geist ist nicht gebildet; aber ihr Herz ist gut.

— Wie werde ich es aber machen, um bei ihr Aufnahme zu finden? fragte Laurence.

— Ach, entgegnete Pauline, es wäre leicht sie zu täuschen; sie ist blind.

— Blind! Großer Gott!

Laurence war von dieser Nachricht tief erschüttert; sie dachte an die entsetzliche Lage Paulinens, und betrachtete sie mit dem Ausdruck eines tiefen Mitleids, das aber ein Gefühl der Achtung zurückhielt. Pauline verstand sie, drückte ihr zärtlich die Hand, und sagte mit rührender Offenheit:

— Alle Leiden, die uns Gott schickt, haben immer etwas Gutes bei sich. Vor fünf Jahren sollte ich mich verheirathen; ein Jahr darauf verlor meine Mutter das Augenlicht. Sieh! wie gut es war, daß ich unverheirathet

geblieben war, um sie pflegen zu können! Wäre ich verheirathet gewesen, wer weiß, ob ich es gekonnt hätte?

Von Bewunderung durchdrungen, fühlte Laurence ihre Augen sich mit Thränen füllen.

— Es ist gewiß, erwiederte sie, ihre Freundin durch ihre Thränen anlächelnd, daß Dich tausend andere eben so heilige Pflichten daran oft gehindert hätten, und daß sie mehr Ursache sich zu beklagen gehabt haben würde, als jetzt.

— Ich höre sie, sagte Pauline und eilte schnell, doch so leise, daß man kein Geräusch hörte, in das Nebenzimmer.

Laurence folgte ihr auf den Fußspitzen, und sah die alte blinde Frau auf ihrem Bette liegen. Sie war gelb und mager, ihre eingefallenen, leblosen Augen gaben ihr ganz den Anblick eines Leichnams. Laurence trat, von einem unwillkürlichen Schauder ergriffen, zurück. Pauline näherte sich ihrer Mutter, beugte ihr Gesicht über dieses Todtenantlitz, und fragte sie leise ob sie schliefe. Die Blinde antwortete nichts, und wendete sich auf die andere Seite. Pauline ordnete sorgsam wieder die Decke, zog leise den Vorhang zu und führte ihre Freundin wieder in den Salon zurück.

— Laß uns plaudern, sagte sie; meine Mutter steht gewöhnlich sehr spät auf. Wir haben einige Stunden, um

uns wieder kennen zu lernen, und werden schon Mittel finden, ihre alte Freundschaft für Dich wieder rege zu machen. Vielleicht ist nichts weiter nöthig als ihr zu sagen, daß Du da bist. Aber sage mir, Laurence, Du hast wirklich geglaubt, ich ... O, ich kann das Wort nicht aussprechen! Dich verachten! Wie sehr hast Du mir Unrecht gethan! Aber es ist doch mein Fehler! Ich hätte voraussehen sollen, daß Du an meiner Liebe zweifeln müßtest, ich hätte Dir meine Gründe aus einander setzen sollen ... Ach, es wäre doch schwer gewesen Dir das Alles begreiflich zu machen! Du hättest mich der Schwäche geziehen, da es doch, im Gegentheil, so vieler Kraft bedurfte, dem Gedanken zu entsagen, an Dich zu schreiben, Dir in diese unbekannte Welt zu folgen, wo, wider meinen Willen, ich Dich so oft mit meinen Gedanken aufsuchte! Und dann, wagte ich es nicht meine Mutter zu verklagen; ich konnte mich nicht entschließen, Dir die kleinlichen Seiten ihres Charakters, die Vorurtheile ihres Geistes zu schildern. Ich war das Opfer; doch scheute ich mich, davon zu sprechen. Wenn man keine Freundin um sich hat, wenn man allein und traurig ist, da erscheint jeder schwierige Schritt unmöglich. Man beobachtet sich, man fürchtet sich selbst und man tödtet sich selbst aus Furcht vor dem Tode. Jetzt, wo ich Dich bei mir habe, finde ich all mein Vertrauen, all meine Zärtlichkeit wieder. Ich will Dir Alles sagen. Aber vor Allem sprechen wir von Dir, denn mein Leben

ist so eintönig, nichtig, so farblos neben dem Deinigen! Wie viel mußt Du mir zu erzählen haben!

Der Leser darf annehmen, daß Laurence nicht Alles erzählte. Ihr Bericht war sogar weit weniger lang als Pauline erwartete. Wir wollen ihn in wenigen Zeilen wiedergeben, die zum Verständniß des Ganzen hinreichen werden.

Zuerst müssen wir also sagen, daß Laurence in Paris in sehr beschränkten Verhältnissen geboren war. Sie hatte eine einfache, aber solide Erziehung erhalten. Sie war funfzehn Jahre alt, als ihre Familie von Mangel ergriffen und sie genöthigt wurde Paris zu verlassen und sich mit ihrer Mutter in die Provinz zurückzuziehen. Sie kam nach Saint=Front, wo es ihr gelang, vier Jahre als Unterleh=rerin in einer Pensionsanstalt für junge Mädchen zu leben, und wo sie mit der ältesten ihrer Schülerinnen, Pauline, wie sie, fünfzehn Jahre alt, eine vertraute Freundschaft schloß.

Darauf geschah es, daß Laurence durch die Fürsprache, ich weiß nicht welcher vornehmen Dame, nach Paris gerufen wurde, um die Erziehung der Töchter eines Banquiers zu leiten.

Wenn man wissen will, wie ein junges Mädchen ihren wahren Beruf ahnt und entdeckt, wie sie ihn, trotz aller Vorstellungen und Hindernisse erfüllt, so lese man die

reizenden Memoiren der Mademoiselle Hippolyte Clairon, der berühmten Schauspielerin des vorigen Jahrhunderts.

Laurence that wie alle berufenen Künstler: sie erfuhr alles Elend, alle Leiden des nichtgekannten oder verkannten Talents; endlich, nachdem sie die Wechsel des mühevollen Lebens überstanden hatte, das der Künstler sich selbst schaffen muß, wurde sie eine schöne, verständige Künstlerin. Beifall, Reichthümer, Huldigungen, Ruf, Alles kam ihr mit einem Male und plötzlich. Von jetzt an genoß sie eine glänzende Stellung und eine in den Augen gebildeter Männer durch ein bedeutendes Talent und einen edlen Charakter gerechtfertigte Achtung. Ihre Verirrungen, ihre Leidenschaften, ihre Schmerzen, die sie als Weib erfahren, ihre Täuschungen und ihre Reue erzählte sie Paulinen nicht. Es war noch zu zeitig, Pauline hätte sie nicht verstanden.

2.

Doch als mit dem Glockenschlag der Mittagsstunde die Blinde erwachte, kannte Pauline schon das ganze Leben von Laurence, selbst das, was sie ihr nicht erzählt hatte und zwar das vielleicht noch genauer als das übrige: denn die

Personen, welche in ruhiger Zurückgezogenheit gelebt, haben einen bewunderungswürdigen Instinkt, sich das Leben eines Andern voll Stürme und Unglück auszumalen, die sie vermieden zu haben, sich heimlich Glück wünschen. Das ist ein innerer Trost, den man ihnen lassen muß, denn die Eigenliebe findet darin auch ein wenig seine Rechnung, und die Tugend allein genügt nicht immer, sie für die lange Pein der Einsamkeit zu entschädigen.

— Nun, sagte die blinde Mutter, indem sie auf dem Rande ihres Bettes saß und sich auf ihre Tochter stützte, wer ist denn bei uns? Ich empfinde den Wohlgeruch einer schönen Dame. Ich wette, es ist Madame Ducornay, die aus Paris gekommen ist, mit einer ganzen Masse schöner Toiletten, die ich nicht sehen kann, und Wohlgerüchen aller Art, die mir Migräne geben werden.

— Nein, liebe Mutter, antwortete Pauline, es ist nicht Madame Ducornay.

— Wer denn? fragte die Blinde wieder, indem sie den Arm ausstreckte.

— Rathen Sie, entgegnete Pauline, indem sie Laurence winkte, die Hand ihrer Mutter zu berühren.

— Wie sanft und klein diese Hand ist! rief die Blinde, indem sie ihre dürren Finger über die der Schauspielerin gleiten ließ. O, das ist nicht Madame Ducornay, gewiß nicht. Das ist keine von „unsern Damen“, denn sie mögen machen was sie wollen, an den Pfötchen erkennt man immer

den Hasen. Doch diese Hand kenne ich. Aber es ist Jemand, den ich seit lange nicht gesehen habe. Könnte sie nicht sprechen?

— Meine Stimme ist verändert, wie meine Hand, antwortete Laurence, deren reines, frisches Organ, in ihren Studien für die Bühne, einen ernsteren, volleren Ton angenommen hatte.

— Ich kenne auch diese Stimme, sagte die Blinde, und doch kenne ich sie wieder nicht.

Sie schwieg einige Augenblicke, ohne Laurence's Hand loszulassen und auf sie ihre starren, glasigen Augen erhebend, deren lebloser Ausdruck entsetzlich war.

— Sieht sie mich? fragte Laurence leise Paulinen.

— Keineswegs, entgegnete diese; aber ihr Gedächtniß ist sehr stark und übrigens treten so wenig Ereignisse in unser Leben, daß sie Dich gewiß sogleich erkennen wird.

Kaum hatte Pauline diese Worte gesprochen, als die Blinde Laurence's Hand mit einem Gefühl des Unmuths, der fast einem Grausen glich, zurückstieß und mit ihrer dürren, harten Stimme sagte:

— Ach, es ist die Unglückliche, die Comödie spielt! Was will sie hier? Du hättest sie nicht annehmen sollen, Pauline!

— O, liebe Mutter! rief Pauline, vor Scham und Kummer erröthend und ihre Mutter in ihre Arme drückend, um ihr begreiflich zu machen, was sie empfände. Laurence

erbleichte, doch sie sammelte sich sogleich wieder und sagte zu Pauline mit einem Lächeln, dessen Sanftmuth und Würde diese in Erstaunen und Verlegenheit setzte:

— Ich erwartete das wohl.

— Nun, nahm die Blinde wieder das Wort, die instinktartig fürchtete, ihrer Tochter zu mißfallen, weil sie ihrer Fürsorge bedurfte, nun, laß mir nur Zeit, ein wenig zu mir selbst zu kommen; ich bin so erstaunt, und wie es beim Erwachen geht, man weiß nicht recht, was man sagt ... Ich wollte Ihnen keinen Kummer machen, Mademoiselle ... oder Madame ... Wie nennt man Sie jetzt?

— Immer noch Laurence, antwortete ruhig die Schauspielerin.

— Und es ist immer noch die alte Laurence, sagte die gute Pauline mit Wärme, indem sie sie umarmte; immer noch dasselbe gute Herz, dasselbe edle Gemüth ...

— Nun, liebes Kind, mach mich ein wenig anständig, begann die Blinde wieder, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, da sie sich weder entschließen konnte, ihrer Tochter zu widersprechen, noch ihre Härte gegen Laurence wieder gut zu machen. Bring meine Haare in Ordnung, Pauline. Ich vergesse ganz, daß die Andern nicht blind sind, und mich in meinem abscheulichen Negligée sehen. Gieb mir meinen Schleier, meinen Ueberwurf ... So, und jetzt bring mir meine Gesundheitschocolade, und biete auch ... dieser Dame eine Tasse an.

Pauline warf ihrer Freundin einen bittenden Blick zu, den diese durch einen Kuß beantwortete. Als die alte Dame, eingehüllt in ihren Mantel von braunem Kattun mit großen rothen Blumen, den Kopf mit einer weißen Haube bedeckt, von welcher ein schwarzer Schleier herabhing, der ihr Gesicht zur Hälfte verhüllte, bei ihrem einfachen Frühstück saß, wurde sie ein wenig milder. Das Alter, die Langweile und ihre Kränklichkeit hatten sie zu jener Art Egoismus gebracht, der Alles, selbst die eingewurzeltsten Vorurtheile den Bedürfnissen der körperlichen Behaglichkeit aufopfert. Die Blinde lebte in einer solchen Abhängigkeit von ihrer Tochter, daß der Unmuth oder die Zerstreuung derselben jene Reihenfolge von unzähligen kleinen Aufmerksamkeiten mit einem Male stören konnte, von denen die geringsten höchst nothwendig waren, um ihr das Leben erträglich zu machen. Wenn die Blinde ihr bequemes Lager eingenommen und für einige Stunden keine Gefahr, keine Entbehrung mehr zu fürchten hatte, gab sie sich wohl das bittere Vergnügen, durch herbe Worte und ungerechte Klagen diejenigen zu verletzen, die sie vor der Hand nicht mehr brauchte; aber in den Stunden der Abhängigkeit wußte sie recht gut an sich zu halten und ihren Eifer durch das freundlichste Betragen zu gewinnen. Laurence hatte im Laufe des Tages Muße, diese Bemerkung zu machen. Sie machte noch eine andere, die sie noch mehr betrübte: daß nämlich die Mutter ihre Tochter wirklich fürchtete. Man konnte sagen, daß

Pauline in dieser unaufhörlichen Aufopferung ihrer selbst, vielleicht wider Willen, einen stummen aber ewigen Vorwurf sehen ließ, den ihre Mutter recht gut verstand und entsetzlich fürchtete. Es schien, diese beiden Frauen schwebten in beständiger Furcht den Ueberdruß laut werden zu lassen, den Beide empfanden, sich so an einander gefesselt zu sehen, ein sterbendes und ein lebendes Wesen: die Eine schien die Bewegungen derjenigen mit Angst und Schrecken zu beobachten, die ihr in jedem Augenblick den letzten Athemzug entziehen, die Andere dieses Grab zu fürchten, in das sie von dem athmenden Leichnam nachgezogen werden konnte.

Laurence, die mit richtigem Urtheil und einem edlen Herzen begabt war, sagte sich wohl, daß es nicht anders sein könne, daß dieses peinliche Gefühl, das Pauline nicht überwinden könne, ihre Geduld nicht weniger bewunderungswerth mache und ihr Verdienst nur erhöhe; fühlte aber demungeachtet Grauen und Schrecken vor diesen beiden Wesen, die sich gegenseitig aufrieben. Ihr Blick trübte sich, ein Schauer ergoß sich durch ihre Adern, und obgleich sie den ganzen Tag keinen Schritt gethan hatte, fühlte sie sich gegen Abend von Müdigkeit überwältigt. Schon zeigte sich das Entsetzen des wirklichen Lebens hinter jener Poesie, mit der sie, im ersten Augenblicke, als Künstlerin, das heilige Leben Paulinens geschmückt hatte. Gern hätte sie in ihrer Täuschung verharren, die Freundin in ihrem Märtyrerthum gleich einer christlichen Jungfrau der frühesten Zeiten glück-

lich und selig glauben mögen, gern hätte sie sich überredet, daß auch die Mutter glücklich sei, ihr Unglück vergäße und nur sich der Freude hingäbe, sich auf so erhabene Weise geliebt und gepflegt zu sehen; mit einem Worte, gern hätte sie gewünscht in diesem düstern Familiengemälde einen Engel des Lichts, nicht kalte und verdrossene Gesichter zu sehen, wie sie die Wirklichkeit bot. Aber die kleinste Falte auf Paulinens schöner Stirn warf einen Schatten in das Gemälde; ein scharf betontes Wort aus diesem Munde vernichtete die stille Sanftmuth, welche Laurence im ersten Augenblicke in ihr wahrzunehmen geglaubt hatte. Und diese Falte auf der Stirn begleitete doch nur eine Bitte, jenes bittere Wort war das Zeichen einer Sorge, eines Trostes; aber das Alles eisigkalt wie der christliche Egoismus, der uns mit der Hinsicht auf Belohnung Alles ertragen heißt, und todt wie die mönchische Entsagung, welche uns verbietet das menschliche Leben uns sowohl als Andern zu angenehm zu machen.

Während der erste Enthusiasmus ungeheuchelter Bewunderung bei der Schauspielerin eben so schnell als er entstanden war und ohne daß ihre beiden Wirthinnen es ahneten, verschwand, bereitete sich auch in diesen Letzteren ein Ideenwechsel, aber im umgekehrten Verhältnisse, vor. Bei dem Gedanken an den weltlichen Glanz, mit dem sie ihre Freundin umgeben glaubte, hatte die Tochter, obgleich zitternd und vielleicht ohne klares Bewußtsein, eine mächtige Neugier nach

dieser unbekannten Welt voll Aufregungen und Täuschungen empfunden, auf welche ihre Grundsätze ihr verboten auch nur einen Blick zu werfen. Als sie nun Laurence wieder ansah, als sie ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihr Betragen bewunderte, das bald edel wie das einer Theaterkönigin, bald frei und ungezwungen, wie das eines Kindes war (denn der vom Publikum geschätzte Künstler gleicht einem Kinde, dem die ganze Welt zur Familie wird), fühlte sie ein entzückendes und doch schmerzliches Gefühl in sich erwachen, ein Gefühl, das zwischen Bewunderung und Furcht, zwischen Zärtlichkeit und Neid die Mitte hielt. Die Blinde aber war instinktmäßig von dem schönen Ton dieser Stimme, der Reinheit dieser Sprache, von der Lebhaftigkeit dieses geistreichen, stets wechselnden und doch ganz natürlichen Gesprächs, das die wahren Künstler und namentlich die des Theaters charakterisirt, gefesselt und wie neubelebt. Obgleich voll frommen Eigensinnes und jenes dem Benehmen der Provinz eignen bornirten Hochmuths, war Paulinens Mutter doch für den Kreis, in dem sie gelebt hatte, eine ziemlich unterrichtete und hellsehende Frau. Sie war es wenigstens hinreichend, um, wenn auch wider ihren Willen, von dem Reize ergriffen zu werden, den ein Wesen auf sie übte, das sich so sehr von ihrer gewöhnlichen Umgebung unterschied, und Allem, was sie bisher gehört hatte, so überlegen war. Vielleicht hatte sie darüber selbst kein klares Bewußtsein, gewiß ist es aber, daß die Bemühungen Laurence's, sie von

ihren Vorurtheilen zurückzubringen, über ihre Erwartung gelangen. Die alte Frau begann ein so lebhaftes Vergnügen an der Unterhaltung der Schauspielerin zu finden, daß sie mit Bedauern, ja mit Schrecken hörte, daß diese ihre Postpferde bestellte. Da gewann sie denn einen großen Sieg über sich selbst, und bat sie, bis zum andern Tag bei ihr zu bleiben. Laurence ließ sich ein wenig bitten. Ihre Mutter war durch die Krankheit ihrer zweiten Tochter in Paris zurückgehalten worden und hatte nicht mit ihr abreisen können. Die Verpflichtungen Laurence's mit dem Theater in Orleans hatten sie genöthigt, vor ihnen abzureisen; doch hatte sie mit ihr die Verabredung getroffen, sie in Lyon zu finden und Laurence wünschte diese Stadt zu gleicher Zeit mit ihrer Mutter zu erreichen, da sie wohl wußte, daß diese wie ihre Schwester, nach einer vierzehntägigen Trennung (die erste in ihrem Leben), sie mit Ungeduld erwarten würden. Die Blinde bestand aber so sehr auf ihrem Wunsche und Pauline vergoß bei dem Gedanken, sich von neuem von ihr und wahrscheinlich für immer zu trennen, so aufrichtige Thränen, daß Laurence nachgab und ihrer Mutter schrieb, sich nicht zu beunruhigen, wenn sie um einen Tag später nach Lyon käme, und die Pferde erst für den folgenden Abend bestellte. Mehr und mehr von dem neuen Gefühl hingerissen, trieb die Blinde ihre Gefälligkeit sogar so weit, daß sie ihrer alten Bekannten, der

Mutter Laurence's einige freundschaftliche Worte von ihrer Seite schreiben ließ.

— Die gute Madame S***, fügte sie hinzu, als sie den Brief brechen und das Siegellack knistern gehört hatte, sie war eine treffliche, geistreiche, lustige, vertrauensvolle Person ... und sehr leichtsinnig! denn, mein liebes Kind, sie muß doch einmal vor Gott das Unglück verantworten, das Dich betroffen hat, indem Du die Bühne betreten hast. Sie konnte sich dem widersetzen und hat es nicht gethan! Ich habe ihr drei Briefe bei dieser Gelegenheit geschrieben und Gott weiß, ob sie sie gelesen hat! Ach! wenn sie auf mich gehört hätte, wärst Du nicht da! ...

— Wir befänden uns dann in dem tiefsten Elend, antwortete Laurence mit freundlicher Lebhaftigkeit, und hätten den Schmerz, nichts für einander thun zu können; wogegen ich jetzt die Freude habe zu sehen, wie meine Mutter, von anständigem Wohlstand umgeben, sich täglich verjüngt; und wenn es möglich ist, fühlt sie sich glücklicher als ich, meiner Arbeit und meiner Ausdauer ihr Wohlsein zu verdanken. O, es ist eine treffliche Mutter, liebe Madame D***, und obgleich ich Schauspielerin bin, so versichere ich Sie doch, daß ich sie eben so liebe, als Pauline Sie.

— Du warst immer eine gute Tochter, ich weiß das, sagte die Blinde. Aber, wie wird das enden? Ihr seid jetzt reich und ich begreife recht wohl, daß Deine Mutter sich dabei gefällt, denn sie war stets eine Frau, die ihre

Bequemlichkeit und ihr Vergnügen liebte; aber an das künftige Leben, liebes Kind, denkt Ihr Beide nicht! ... Nun, ich finde Trost in dem Gedanken, daß Du nicht immer beim Theater bleiben, und einst der Tag kommt, wo Du Buße thun wirst.

Doch das Gerücht von dem Abenteuer, welches eine Dame in einer Extrapost, die in Villiers auf dem Wege nach Lyon zu sein glaubte, nach Saint-Front, auf der Straße nach Paris, gebracht hatte, war schnell in der Stadt verbreitet worden und gab seit einigen Stunden zu den seltsamsten Auslegungen Anlaß. Durch welchen Zufall, durch welches Wunder entschloß sich diese Dame aus der Postkutsche einen ganzen Tag in der Stadt zu bleiben, in die sie wider ihren Willen gebracht worden war? Und, guter Gott! was machte sie bei den Damen D***? Wie konnte sie sie kennen? Und was konnten sie sich die lange Zeit, wo sie bei einander waren, zu sagen haben? Der Secretär der Mairie, welcher in dem, dem Hause der Damen D*** gerade gegenüberliegenden Kaffeehause seine Partie Billard spielte, sah oder glaubte die fremde Dame seltsam, wie er sagte, ja prächtig gekleidet an den Fenstern hin und wieder gehen zu sehen. Der Reiseanzug von Laurence war aber von einer sehr geschmackvollen Einfachheit; freilich eine Frau aus Paris, und besonders eine Künstlerin giebt den geringsten Kleinigkeiten ihrer Toilette einen für die Provinz blendenden Reiz. Alle Damen der benachbarten Häuser

drängten sich an ihre Fenster, öffneten sie sogar und holten sich alle mehr oder weniger den Schnupfen, in der Hoffnung, das, was bei der Nachbarin vorgehe, zu entdecken. Man rief die Magd, als sie auf den Markt ging, und befragte sie. Sie wußte nichts, sie hatte nichts gehört, nichts verstanden; aber, ihrer Meinung nach, war die fragliche Person höchst seltsam. Sie machte große Schritte, hatte eine starke Stimme und trug einen Pelz, der sie den Thieren der herumziehenden Menagerie, einer Löwin oder Tigerin ähnlich machte, die Magd wußte nicht genau, welcher von beiden. Der Secretär der Mairie entschied, sie sei mit einem Pantherpelz bekleidet und der Adjunkt des Maire fand es sehr wahrscheinlich, daß es die Herzogin von Berry sei. Er hatte immer die alte Madame D*** in dem Verdacht gehabt, im Grund des Herzens eine Legitimistin zu sein, denn sie war fromm. Der Maire, den die Damen seiner Familie mit Fragen fast todt machten, fand ein wundervolles Mittel, ihre und seine eigene Neugier zu befriedigen. Er befahl dem Postmeister, der Fremden keine Postpferde verabfolgen zu lassen, bis er ihren Paß gesehen habe. Die Fremde, welche ihre Absicht geändert und ihre Abreise auf den folgenden Tag verschoben hatte, ließ durch ihren Diener antworten, sie würde ihren Paß in dem Augenblick zeigen, wo sie wieder die Pferde bestellte. Der Diener, ein durchtriebener Fuchs, ein ächter Frontin der Comödie, ergötzte sich an der Neugier der Bürger von Saint-Front und

gab Jedem eine andere Antwort. Tausend verschiedene Gerüchte machten die Runde durch die Stadt und durchkreuzten sich. Die Gemüther waren sehr aufgeregt, der Maire fürchtete einen Auflauf, der königliche Procurator schickte der Gendarmerie den Befehl sich bereit zu halten, und die Pferde der öffentlichen Ordnung standen den ganzen Tag gesattelt.

— Was soll ich machen? sagte der Maire, der ein Mann von sanften Sitten war und gegen das schöne Geschlecht ein empfängliches Herz hatte. Ich kann einen Gendarmen nicht hinschicken, um einer Dame mit roher Gewalt ihre Papiere abzuverlangen!

— An Ihrer Stelle würde ich keine Umstände machen! sagte der Substitut, ein junger keck durchgreifender Beamter, der seine Körperfülle zu vermindern suchte, um Junius Brutus zu gleichen.

— Ich soll den Despoten machen? erwiederte der friedliche Maire.

Seine Gemahlin pflog Raths mit den Frauen der übrigen Beamten und es wurde beschlossen, der Maire solle in Person, mit aller möglichen Höflichkeit hingehen, die Nothwendigkeit seines Schrittes mit dem Gehorsam gegen höhere Befehle entschuldigen und der Unbekannten ihren Paß abverlangen.

Der Maire gehorchte, hütete sich aber wohl zu sagen, daß diese höheren Befehle nur die seiner Frau seien. Die

Mutter D*** war über diesen Schritt betroffen, Pauline, die ihn wohl begriff, unruhig und verletzt; Laurence lachte darüber, ging dem Maire entgegen, nannte ihn bei seinem Namen, fragte ihn nach dem Befinden aller Personen seiner Familie und seiner Freunde, nannte ihm mit einem bewundernswürdigen Gedächtnisse sogar die kleinsten seiner Kinder, intriguirte ihn auf diese Weise eine Viertelstunde lang und gab sich endlich zu erkennen. Sie war so liebenswürdig und so reizend bei diesem Scherz, daß der gute Maire sich wie ein Narr in sie verliebte, ihr die Hand küssen wollte und sich nur entfernte, als Madame D*** und Pauline ihm erlaubt hatten, bei ihnen noch an diesem Tage mit der schönen Schauspielerin aus der Hauptstadt zu Mittag zu speisen. Das Mahl war sehr heiter. Laurence suchte die trüben Eindrücke, die sie empfangen hatte, abzuschütteln und wollte die Blinde für das Opfer, das sie ihr durch Ablegung ihrer Vorurtheile gebracht hatte, belohnen, indem sie ihr einige heitere Stunden machte. Sie erzählte tausend hübsche Anekdoten von ihren Reisen in der Provinz und war beim Dessert sogar so gefällig, dem Maire einige klassische Stellen zu recitiren, die ihn in eine solche Begeisterung versetzten, daß seine Gattin gewiß sich sehr entsetzt haben würde, wenn sie es gesehen hätte. Niemals hatte sich die Blinde so amüsirt; Pauline war sonderbar erregt, sie wunderte sich, traurig mitten in ihrer Freude zu sein. Laurence aber hatte sich am Ende selbst

unterhalten, während sie nur die Andern unterhalten wollte. Sie glaubte um zehn Jahr jünger geworden zu sein, als sie sich wieder in diese Welt ihrer Erinnerung versetzt sah, und hielt zuweilen noch Alles nur für einen Traum.

Man war aus dem Speisesaal in das Gesellschaftszimmer gegangen und nahm daselbst noch den Kaffee ein, als ein Geräusch von Tritten auf der Treppe die Ankunft eines Besuchs verkündigte. Es war die Gattin des Maire, die ihrer Neugier nicht länger widerstehen konnte und mit feiner List gestand, sie habe zufällig sich nach Madame D*** erkundigen wollen. Sie hatte sich wohl gehütet, ihre Töchter mitzubringen, sie hätte gefürchtet, ihrer Verheirathung im Wege zu sein, wenn sie sie in die Gesellschaft der Comödiantin brächte. Die jungen Damen konnten die ganze Nacht nicht schlafen und niemals war ihnen die Autorität der Mutter unbilliger vorgekommen. Die jüngste weinte vor Verdruß.

Obgleich die Frau Bürgermeisterin in großer Verlegenheit war, wie sie sich gegen Laurence benehmen sollte (die früher ihren Töchtern Unterricht gegeben hatte); so hütete sie sich doch, unhöflich zu sein. Sie war sogar sehr gnädig, als sie die ruhige Würde bemerkte, die in dem Benehmen der Schauspielerin herrschte. Aber als einige Minuten nachher ein zweiter Besuch, auch nur zufällig eintrat, rückte die Bürgermeisterin ihren Stuhl etwas zurück und sprach etwas weniger mit der Schauspielerin. Sie wurde

von einer ihrer vertrauten Freundinnen beobachtet, die nicht ermangelt haben würde, ihre „Vertraulichkeit“ mit einer Comödiantin sehr zu tadeln. Dieser zweite Besuch hatte sich ebenfalls gelobt, ihre Neugier zu befriedigen, indem sie Laurence ausfragte. Aber außerdem daß Laurence immer ernster und zurückhaltender wurde, so hielt auch die Gegenwart der Frau Bürgermeisterin die Neugier im Zaum und genierte sie. Der dritte Besuch wurde den beiden ersten sehr lästig, und wurde seinerseits durch die Ankunft eines vierten Besuchs noch weit mehr geniert. Endlich, in weniger als einer Stunde war der alte Salon Paulinens so angefüllt, als wenn sie die ganze Stadt zu einer großen Soirée eingeladen hätte. Niemand konnte der Neugier widerstehen, man wollte, auf die Gefahr hin eine Seltsamkeit, ja eine Unhöflichkeit sich zu Schulden kommen zu lassen, diese Unterlehrerin sehen, der Niemand besondern Geist zugetraut hatte und die jetzt in ganz Frankreich gekannt und mit Beifall überschüttet wurde. Um diese Neugier zu rechtfertigen und das geringe Urtheil, das man früher gezeigt hatte, zu entschuldigen, affectirte man noch Zweifel an Laurence's Talent und sagte sich ins Ohr:

— Ist es denn wahr, daß sie die Freundschaft und Gunst der Mademoiselle Mars genießt?

— Man sagt doch, sie habe in Paris einen großen Erfolg!

— Halten Sie das wirklich für möglich?

— Es scheint, die berühmtesten Dichter haben Stücke für sie geschrieben.

— Es wird doch wohl viel bei dem Allen übertrieben.

— Haben Sie mit ihr gesprochen? Werden Sie mit ihr sprechen ꝛc.

Doch konnte Niemand durch seine Zweifel die Anmuth und Schönheit von Laurence vermindern. Einen Augenblick vor dem Mittagsessen hatte sie ihr Kammermädchen kommen lassen, und aus einem ganz kleinen Carton, der einer jener bezauberten Nüsse glich, worin die Feen mit einem Schlage ihres Zauberstabes den reichsten Brautschmuck einer Fürstin einschließen, war ein sehr einfacher, aber äußerst geschmackvoller Anzug hervorgegangen. Pauline konnte nicht begreifen, daß man sich in so kurzer Zeit und mit so wenig Mühe auf der Reise umwandeln könne, und die Eleganz ihrer Freundin verursachte ihr fast eine Art Schwindel. Die Damen der Stadt hatten sich geschmeichelt, an dieser Toilette und an dem ganzen Wesen, das man als so seltsam schilderte, Manches zu tadeln zu finden, und sahen sich genöthigt, diese weichen und bei allem ihren Reichthum doch so zarten Stoffe, diesen eleganten Schnitt der Kleider, der sich ohne Zwang an ihren Körper anschmiegte, und den niemals die elegante Dame einer kleinen Stadt nachahmen kann, selbst wenn sie mit der größten Aengstlichkeit die eleganten Damen großer Städte copirt, die Zierlichkeit der Fußbekleidung, der Aermel, des Haarputzes, welchen die geschmack=

losen Frauen bis zum Abgeschmackten übertreiben, oder bis zum Widerlichen vernachlässigen, zu bewundern und mit neidischen Blicken zu betrachten. Mehr als alles Uebrige aber fiel es ihnen auf und verschüchterte sie, jenen vollendeten Anstand, jenen Ton der bessern Gesellschaft, den man in der Provinz sich selten erwirbt, bei einer Comödiantin zu finden, wie sie ihn gewiß bei keiner Dame in Saint-Front sahen. Laurence war, je nachdem sie es wollte, vornehm oder zuvorkommend. Sie lächelte bei sich selbst über die Verlegenheit, in die sie alle diese kleinen Geister versetzte, welche ohne Wissen der Andern gekommen waren, indem eine jede glaubte, sie sei allein keck genug, sich an den Unschicklichkeiten einer wandernden Comödiantin zu ergötzen und sich nun ein Jeder beschämt und verlegen von der Gegenwart der Andern und noch mehr von der schmerzlichen Enttäuschung fand, das beneiden zu müssen, was man zu verhöhnen, vielleicht zu erniedrigen gekommen war! Alle diese Damen hatten sich auf einer Seite des Salon wie ein geschlagenes Regiment gesammelt, während auf der andern, von Pauline, deren Mutter und einigen verständigen Männern umgeben, welche sich nicht scheuten, mit ihr achtungsvoll sich zu unterhalten, Laurence, gleich einer gnädigen Königin, saß, die ihrem Volke lächelt, aber es in Schranken hält. Die Rollen hatten sich sehr geändert; das peinliche Gefühl wuchs auf der einen Seite, während auf der andern die wahre Würde triumphirte. Man wagte nicht mehr zu

flüstern, kaum sich einen Blick zuzuwerfen, und auch dann nur verstohlener Weise. Endlich als der Abgang derjenigen, die sich am meisten getäuscht fühlten, die Reihen gelichtet hatte, wagte man sich zu nähern, um ein Wort, einen Blick zu betteln, das Kleid anzurühren, nach der Adresse der Wäscherin, nach dem Preis der Juwelen, dem Namen der Lieblingsstücke der Theater in Paris zu fragen und um Billets zu bitten, für die erste Reise, die man in die Hauptstadt machen würde.

Bei der Ankunft der ersten Besuche war die Blinde verlegen, dann gereizt, endlich beleidigt worden. Als sie alle diese Personen ihren kalten, seit lange verlassenen Salon füllen hörte, faßte sie schnell ihren Entschluß, hörte auf, über die Freundschaft, die sie Laurence bezeugt hatte, zu erröthen, steigerte diese noch mehr und empfing Alle, welche sie zu besuchen kamen, mit spitzigen und scharfen Worten.

— Ja, ja, meine Damen, antwortete sie, ich befinde mich besser als ich dachte, da meine Leiden Niemand mehr in Furcht setzen. Seit zwei Jahren ist kein Mensch gekommen, mir des Abends Gesellschaft zu leisten und plötzlich führt ein wunderbarer Zufall die ganze Stadt mit einem Male zu mir. Hätten Sie sich denn im Kalender geirrt und geglaubt, mein Namenstag, den ich schon vor sechs Monaten gefeiert zu haben glaubte, falle heute?

Dann wandte sie sich an Andere, die sie fast noch nie

besucht hatten und trieb ihre Bosheit so weit, ihnen ganz laut und ins Gesicht zu sagen:

— Ach, Sie machen es wie ich, Sie bringen die Bedenken Ihres Gewissens zum Schweigen, und wollen wider Ihren Willen dem Talente Ihre Huldigungen darbringen. Sehen Sie, das geht stets so, der Geist triumphirt immer und über Alles. Sie haben Mademoiselle S*** sehr getadelt, aufs Theater gegangen zu sein; Sie machten es nur wie ich, sage ich Ihnen. Sie fanden es empörend, entsetzlich! Und jetzt liegen Sie doch alle zu ihren Füßen! Sie können das nicht läugnen, denn ich glaube nicht mit einem Male liebenswürdig und hübsch genug geworden zu sein, daß man in Masse komme, sich in meiner Gesellschaft zu erfreuen.

Pauline selbst war vom Anfang bis zu Ende gegen ihre Freundin bewunderungswürdig. Sie schämte sich ihrer keinen Augenblick, trotzte mit einem für die Provinz heroischen Muthe dem Tadel, mit dem man sie in reichem Maaße überschütten mochte, und war gegen Laurence öffentlich eben so, wie sie unter vier Augen gewesen war. Sie überhäufte sie mit Aufmerksamkeit, Zuvorkommenheit und Achtung, brachte ihr selbst einen Fußschemel, bot ihr mit eigner Hand die Erfrischungen dar, und antwortete mit einem herzlichen Kuß dem Kuß des Dankes ihrer Freundin; und als sie sich neben sie setzte, hielt sie den ganzen Abend deren Hand in der ihrigen auf dem Arm des Lehnstuhles.

Dieses Benehmen war ohne Zweifel schön und Laurence's Gegenwart wirkte Wunder, denn ein solcher Muth hätte Pauline entsetzt, wenn man ihr am Tage vorher die Nothwendigkeit vorausgesagt hätte, ihn zu zeigen; und jetzt kostete er ihr so wenig, daß sie selbst darüber erstaunte. Wenn sie sich gewissenhaft geprüft hätte, so würde sie vielleicht entdeckt haben, daß dieses großmüthige Betragen allein im Stande war, sie in ihren eignen Augen mit Laurence auf eine Stufe zu erheben. Gewiß, bis jetzt hatten die Anmuth, der Adel und der Geist der Schauspielerin sie ein wenig in Verlegenheit gebracht; doch sobald Pauline sie als in ihrem Schutz betrachtete, bemerkte sie diese geistige Ueberlegenheit nicht mehr, die einer Frau eben so schwer wird, gegenüber einer andern Frau einzugestehen, als einem Manne einem andern gegenüber.

Doch ist es eben so gewiß, daß, als die beiden Freundinnen und die blinde Mutter sich wieder allein am Kamin sahen, Pauline erstaunt und beleidigt war, zu sehen, daß Laurence alle ihre Erkenntlichkeit nur der alten Frau zu erkennen gab. Mit edler Freimüthigkeit küßte die Schauspielerin die Hand der Madame D***, unterstützte sie, als sie in ihr Zimmer zurückging, und sagte ihr dabei, sie fühle ganz den Werth dessen, was sie während dieser kleinen Prüfung für sie gethan habe.

— Was Dich betrifft, liebe Pauline, sagte sie zu ihrer Freundin, als sie allein waren, so würde ich fürchten, Dich

zu erzürnen, wollte ich Dir eben so danken. Du hast keine so eingewurzelten Vorurtheile, daß ich Deine Nichtachtung der provinzialen Dummheit für ein großes Opfer ansehen dürfte. Ich kenne Dich, Du wärest nicht mehr Du selbst, wenn Du nicht ein wahres Vergnügen darin gefunden hättest, Dich über diese armseligen Wesen weit zu erheben.

— Deinetwegen habe ich ein Vergnügen darin gefunden, antwortete Pauline ein wenig verlegen.

— Ach, geh doch, Listige! erwiederte Laurence, sie umarmend, das war nur Deinetwegen!

War es ein geheimer Trieb der Undankbarkeit, welcher Paulinens Freundin so sprechen ließ? Nein. Laurence war die Rechtlichkeit selbst gegen Andere, die Aufrichtigkeit selbst gegen sich. Hätte sie in dem Betragen ihrer Freundin ein erhabenes Opfer zu sehen geglaubt, so würde sie sich keineswegs gedemüthigt gefühlt haben, ihr ihre Dankbarkeit zu zeigen; aber sie besaß ein so sicheres und so gerechtes Bewußtsein ihrer Würde, daß sie Paulinens Muth für eben so natürlich und leicht hielt als den ihrigen. Sie ahnte nicht die innere Qual, welche sie in diesem getrübten Gemüthe hervorbrachte; sie konnte sie nicht ahnen, weil sie sie nicht begriffen hätte.

Pauline, die sie keinen Augenblick verlassen wollte, verlangte, sie solle in ihrem eignen Bett schlafen. Sie hatte sich auf einem großen Kanapee ein Lager zurecht machen lassen, das sie nicht fern von ihr einnahm, um so lange

als möglich mit ihr sich unterhalten zu können. Jeder Augenblick vermehrte die Unruhe des jungen von jedem Lebensverkehr abgeschlossenen Mädchens und ihr Verlangen das Leben zu begreifen, die Genüsse der Kunst und des Ruhms, der Thätigkeit und Unabhängigkeit kennen zu lernen. Laurence umging ihre Fragen. Es schien ihr unklug von Seiten Paulinens, die Vortheile einer von der ihrigen so verschiedenen Stellung kennen lernen zu wollen; sie hätte sich selbst Vorwürfe gemacht, ihr ein lockendes Gemälde davon zu entwerfen. Sie bemühte sich ihre Fragen durch andere Fragen zu beantworten; sie wollte sich die verborgene Freude ihres evangelischen Lebens schildern lassen, und alle Bedeutung ihrer Unterhaltung auf die Poesie dieser Pflichterfüllung wenden, die, wie sie glaubte, einem frommen und ergebenen Gemüthe daraus hervorgehen müsse. Aber Pauline antwortete nur mit halben Worten. Bei ihren ersten Gesprächen am Morgen hatte sie allen Stolz, alles Gefühl erschöpft, womit ihr tugendhaftes Betragen sie erfüllte, und wodurch sie ihren Schmerz verhüllen konnte. Am Abend dachte sie nicht mehr an ihre Rolle. Das Verlangen, das sie nach dem Leben empfand, die Sehnsucht, die sie verzehrte, sich wie eine seit langer Zeit von Luft und Licht getrennte Blume zu entfalten, wurde immer glühender. Sie ereiferte sich und zwang Laurence, sich dem größten Vergnügen, das sie kannte, hinzugeben, ihre innern Gedanken mit Vertrauen und Offenheit auszusprechen. Laurence liebte

ihre Kunst, nicht bloß ihrer selbst wegen, sondern auch wegen der Freiheit der Stellung, und der Erhebung des Geistes, die sie ihr verschaffte. Sie konnte sich edler Freunde rühmen, und hatte manche leidenschaftliche Neigungen kennen gelernt, und obgleich sie die Zartheit hatte, Paulinen nichts davon zu sagen, so gaben die neu in ihr erwachenden Erinnerungen ihrer natürlichen Beredtsamkeit doch einen Nachdruck voll hinreißenden Reizes.

Pauline verschlang ihre Worte. Sie fielen in ihr Herz und in ihre Gedanken wie ein Feuerregen; bleich, mit aufgelöstem Haar, das Auge glühend, den Ellbogen auf das Kissen ihres jungfräulichen Bettes gestützt, war sie bei dem Schein der Lampe, die zwischen den beiden Betten brannte, schön wie eine antike Nymphe. Laurence sah sie und ward von dem Ausdruck ihrer Züge in Erstaunen gesetzt. Sie fürchtete, zu viel gesagt zu haben und machte sich deshalb Vorwürfe, obgleich ihre Worte rein wie die einer Mutter zu ihrer Tochter gewesen waren. Dann kam sie unwillkürlich auf ihre Theaterideen zurück, und Alles vergessend, was sie sich noch eben gesagt hatte, rief sie in immer steigender Bewunderung:

— Gott! wie schön bist Du, liebes Kind! Die Classiker, die mir die Rolle der Phädra erklären wollten, hatten Dich so nicht gesehen. Das ist eine Stellung, die ganz der neueren Schule angehört, aber es ist ganz Phädra ...

vielleicht nicht die Phädra Racine's, wohl aber die des Euripides, wenn er sagt:

Ihr Götter! könnt' ich ruhen im Schatten heiliger Wälder!...

Wenn ich Dir die Worte nicht griechisch sage, fuhr Laurence fort, ein leichtes Gähnen unterdrückend, so geschieht es nur weil ich kein Griechisch verstehe... Ich wette, daß Du es verstehst!

— Griechisch? Wie thöricht! antwortete Pauline, indem sie sich zum Lächeln zwang. Was sollte ich damit?

— Ach, wenn ich wie Du Zeit hätte, Alles zu lernen, rief Laurence, ich müßte Alles wissen!

Es entstand ein Stillschweigen von einigen Augenblicken. Pauline that einen schmerzlichen Rückblick in sich selbst; sie fragte sich, wozu denn in der That alle diese wunderbaren Stickereien ihr genützt hätten, welche ihre langen Stunden des Schweigens und der Einsamkeit ausfüllten und weder ihren Geist noch ihr Herz beschäftigten. Sie erschrak, so viele schöne Jahre verloren zu haben, es schien ihr, sie hätte von ihren trefflichen Fähigkeiten, wie von der kostbarsten Zeit einen verächtlichen, fast gottlosen Gebrauch gemacht. Sie stützte sich wieder auf ihren Ellbogen und fragte Laurence:

— Warum vergleichst Du mich aber mit Phädra? Weißt Du denn, daß das ein abscheuliches Bild ist?

Kannst Du das Laster und das Verbrechen poetisch verschönern?...

Laurence antwortete nicht. Ermüdet von der vorhergehenden schlaflosen Nacht, übrigens im Grund ihres Herzens ruhig, wie man es, trotz aller vorübergehenden Stürme, ist, wenn man in sich selbst den wahren Zweck und das wahre Mittel seines Daseins gefunden hat, war sie fast während des Gesprächs eingeschlafen. Dieser schnelle, friedliche Schlaf vermehrte die Qual und die Bitterkeit Paulinens.

— Sie ist glücklich, dachte sie, glücklich und zufrieden mit sich selbst, ohne Leiden, ohne Kämpfe, ohne Unsicherheit... Und ich!... Großer Gott, ist das nicht ungerecht!..

Pauline konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Am andern Morgen erwachte Laurence eben so ruhig, wie sie eingeschlafen war, und zeigte sich dem Tage erfrischt und neu gestärkt. Ihr Kammermädchen kam mit einem hübschen weißen Gewande, das ihr während der Toilette als Staubmantel diente. Während die Zofe das herrliche schwarze Haar Laurence's kämmte und flocht, ging diese die Rolle durch, welche sie in drei Tagen in Lyon spielen sollte. Jetzt war es an ihr, sich schön zu zeigen, mit ihren fliegenden Haaren und dem tragischen Ausdruck ihres Gesichts. Von Zeit zu Zeit entschlüpfte sie plötzlich den Händen des Kammermädchens, und ging im Zimmer hin und her, rufend:

— Nein, so ist es nicht! ... Ich will es sagen, wie ich es fühle!

Und sie sprach einzelne Stellen des Drama's laut, und suchte vor dem alten Spiegel Paulinens die passenden Stellungen. Die Ruhe der an das Alles schon gewöhnten Zofe, das völlige Vergessen aller außer ihr befindlichen Beziehungen, das Laurence zeigte, setzten das junge Mädchen der Provinz in die höchste Verwunderung. Sie wußte nicht, sollte sie über diese Haltung einer Pythonissa lachen oder erschrecken; dann erstaunte sie über die tragische Schönheit Laurence's, wie diese einige Stunden vorher die ihrige bewundert hatte. Aber sie sagte bei sich selbst: Sie thut das Alles mit voller Ruhe, mit einer vorausberechneten Heftigkeit, mit studirtem Schmerz; im Grunde des Herzens ist sie sehr ruhig, sehr glücklich; und ich, welche die Ruhe Gottes auf der Stirn tragen sollte, von mir sagte sie, ich gliche der Phädra!

Während sie dies dachte, sagte Laurence plötzlich:

— Ich mag machen, was ich will, um Deine Stellung von gestern Abend aufzufinden, als Du auf Deinem Ellbogen gelehnt dalagst ... ich kann nicht damit zu Stande kommen! Das war wundervoll! Je nun! es ist noch zu neu. Ich finde es wohl später, durch Inspiration. Jede Inspiration ist eine Erinnerung, nicht wahr, Pauline? Du machst Dir aber das Haar nicht gut, liebes Kind! bring

doch Dein Haar in Flechten, statt es so im glatten Scheitel zu tragen. Warte, Suzette soll es Dir zeigen.

Und während das Kammermädchen die eine Flechte machte, machte Laurence die andere und in einem Augenblicke war Paulinens Haar so gut geordnet und ihr Kopf so verschönt, daß sie einen Ruf des Erstaunens ausstieß:

— Gott, welche Geschicklichkeit! rief sie, ich wollte mich so nicht coeffiren, aus Furcht, zu viel Zeit zu verlieren, und bringe doppelt so lange zu.

— Ja, entgegnete Laurence, wir vom Theater sind gezwungen, so schnell als möglich uns zu schmücken.

— Und wozu sollte es mir nützen? fragte Pauline, indem sie ihre Ellbogen auf die Toilette niedersinken ließ und mit düsterer trostloser Miene sich im Spiegel besah.

— Sieh! rief Laurence, da bist Du schon wieder Phädra! Bleib in dieser Stellung, ich studire!

Pauline fühlte, wie ihre Augen sich mit Thränen füllten. Damit Laurence es nicht bemerken sollte, (und das fürchtete in diesem Augenblicke Pauline mehr als Alles) eilte sie in ein anderes Zimmer und erstickte ihr bitteres Schluchzen. Schmerz und Zorn bestürmte ihr Herz, und doch wußte sie selbst nicht, warum diese Stürme sich in ihr erhoben.

Am Abend war Laurence abgereist. Pauline hatte geweint, als sie sie in den Wagen steigen sah, und diesmal aus Kummer, denn Laurence hatte sie sechsunddreißig Stun=

den lang ins Leben geführt, und mit Entsetzen dachte sie an den andern Tag. Sie sank erschöpft in ihr Bett und schlief mit gebrochenem Herzen ein, und mit dem Wunsche, nie mehr zu erwachen. Als sie erwachte, warf sie einen Blick finstern Entsetzens auf diese Mauern, die keine Spur von dem Traume bewahrten, den Laurence hervorgerufen hatte. Sie erhob sich langsam, setzte sich mechanisch vor ihren Spiegel und versuchte die Flechten wie am vorigen Tage zu machen. Plötzlich durch den Gesang ihres Kanarienvogels, der in seinem Käfig heiter und gleichgültig gegen seine Gefangenschaft wie immer erwachte, in die Wirklichkeit zurückgerufen, stand Pauline auf, öffnete den Käfig und dann das Fenster und trieb den Vogel, der sitzen blieb und nicht davon fliegen wollte, hinaus. „O, Du bist der Freiheit nicht würdig!" rief sie, als sie sah, daß er sogleich zu ihr zurückkehrte. Dann trat sie an ihre Toilette zurück, löste ihre Flechten mit einer Art Wuth wieder auf und sank mit dem Gesicht auf die krampfhaft gefalteten Hände nieder. So blieb sie bis zur Stunde, wo ihre Mutter erwachte. Das Fenster war offen geblieben, Pauline hatte die Kälte nicht gefühlt. Der Kanarienvogel war in seinen Käfig zurückgekehrt und sang aus allen Kräften.

3.

Ein Jahr war verstrichen seit Laurence's Durchreise durch Saint=Front, und man sprach noch immer von dem denkwürdigen Abend, wo die berühmte Schauspielerin mit so viel Aufsehen unter ihren Mitbürgern erschienen war; denn man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, die Vorurtheile der Provinz seien schwer zu besiegen. Was man auch in dieser Hinsicht sagen mag, es giebt keinen Ort, wo das Wohlwollen leichter zu erringen ist, so wie es auch keinen giebt, wo man es schneller verlieren kann. Man sagt gewöhnlich, die Zeit sei der große Meister; in der Provinz, muß man sagen, ist es die Langeweile, welche alles modifizirt und ausgleicht. Der erste Stoß, den irgend eine Neuerung gegen die hergebrachten Gewohnheiten einer kleinen Stadt hervorbringt, ist gewiß furchtbar, wenn man den Tag, ehe er eintritt, daran denkt; doch am folgenden Tage erkennt man, daß es nichts war, und daß tausend unruhige, nach Neuem begierige Gemüther nur ein erstes Beispiel erwarteten, um sich in die Bahn der Neuerungen zu stürzen. Ich kenne gewisse Districtshauptstädte, wo die erste Frau, welche sich erlaubte, auf einem englischen Sattel durch die Straßen zu reiten, für einen Kosaken im Unterrock gehalten wurde, und wo demungeachtet im nächsten Jahre alle Damen des Ortes einen voll=

ständigen Reitanzug haben wollten, mit allem Zubehör, bis auf die Reitgerte hinab.

Kaum war Laurence abgereist, als schnell eine allgemeine Reaction in den Gemüthern entstand. Jeder wollte die Eile rechtfertigen, die er hatte blicken lassen, sie zu sehen, indem er den Ruf der Schauspielerin vergrößerte oder doch mehr und mehr ihren wahren Werth anerkannte. Nach und nach ging man so weit, über die Ehre zu streiten, wer zuerst mit ihr gesprochen habe, und diejenigen, welche sich nicht hatten entschließen können, sie zu besuchen, behaupteten, sie hätten die Andern nach Kräften dazu überredet. In diesem Jahre wurde eine Diligence zwischen Saint-Front und Mont-Laurent errichtet, und mehrere bedeutende Personen der Stadt (diejenigen, welche wirklich 15000 Franken jährliche Einkünfte besitzen und sich nicht leicht aus ihrer Ruhe bringen lassen, weil, wenn man sie hört, ohne sie das Land in einen Zustand der Barbarei versinken würde) wagten es endlich, eine Reise in die Hauptstadt zu machen. Sie kamen ganz erfüllt von Laurence's Ruhme zurück, stolz darauf, daß sie ihren Nachbarn auf dem Balcon oder der ersten Galerie hatten sagen können, in dem Augenblicke, wo der Saal unter dem Beifallsklatschen des Hauses, wie man sagt, zusammenbrach:

— Mein Herr, diese große Schauspielerin hat lange dieselbe Stadt bewohnt, in der ich wohne. Sie war die vertraute Freundin meiner Frau. Sie war gewissermaßen

der tägliche Gast unseres Hauses. O, wir haben ihr Talent wohl geahnt! Ich versichere Sie, wenn sie uns Verse recitirte, sagten wir stets unter uns: Das junge Mädchen wird es noch weit bringen!

Dann, wenn diese Personen wieder nach Saint-Front zurückgekehrt waren, erzählten sie mit Stolz, daß sie der großen Schauspielerin ihre Huldigungen dargebracht, an ihrem Tische gespeist, und den Abend in ihrem glänzenden Salon zugebracht hätten ... Ach, welch ein Salon! welche Möbel! welche Gemälde! und welche unterhaltende, ausgezeichnete Gesellschaft! Künstler, Deputirte: ein Herr So und So, Porträtmaler; Madame Die und Die, eine Sängerin, und dann das Eis ... und die Musik ... Was weiß ich? Allen denen, die diese schönen Berichte mit anhörten, wurde der Kopf ganz drehend, und Jeder rief aus: „Ich habe es ja stets gesagt, sie wird ans Ziel kommen! Niemand als ich hat es errathen!"

Alle diese Kindereien hatten nur ein ernstes Resultat, den Geist der armen Pauline ganz in Verwirrung zu bringen und ihre Sehnsucht bis zur Verzweiflung zu steigern. Ich weiß nicht, ob, wenn dieser Zustand einige Wochen länger gedauert hätte, er sie nicht sogar so weit gebracht hätte, ihre Mutter ganz zu vernachlässigen. Doch diese fiel in eine schwere Krankheit, welche Pauline zum Gefühl ihrer Pflicht zurückführte. Sie erhielt plötzlich ihre moralische und physische Kraft wieder und pflegte die arme Blinde mit einer

bewundernswürdigen Sorgfalt. Ihre Liebe und ihr Eifer konnten sie nicht retten. Madame D*** verschied in ihren Armen, ungefähr fünfzehn Monat nach der Zeit, wo Laurence durch Saint-Front gereist war.

Seit dieser Zeit hatten die beiden Freundinnen einen eifrigen Briefwechsel mit einander unterhalten. Während Laurence mitten in ihrem thätigen und bewegten Leben gern an Pauline dachte, im Geiste sich in ihre friedliche, dunkle Wohnung versetzte und von dem Geräusch der Menge neben dem Lehnstuhl der Blinden und den Geraniumstöcken am Fenster sich erholte, empfand Pauline, vor der Eintönigkeit ihres Lebens sich entsetzend, ein unüberwindliches Bedürfniß, diesen langsamen Tod, der sich über sie ausbreitete, abzuschütteln und sich im Traume in den Strom des Lebens zu versetzen, der Laurence fortriß. Nach und nach machte der Ton moralischer Ueberlegenheit, den die junge Provinzialin in einem Gefühl edlen Stolzes in ihren ersten Briefen an die Schauspielerin beobachtet hatte, einem Tone schmerzlicher Resignation Platz, der, weit entfernt, die Achtung ihrer Freundin zu verringern, sie tief rührte. Endlich strömten Klagen aus Paulinens Herzen, und Laurence war zu dem Geständniß gezwungen, daß die Ausübung gewisser Tugenden das Herz der Frauen eher lähmt als es stählt.

— Wer ist denn glücklich, fragte sie eines Abends ihre Mutter, als sie auf ihr Bureau einen Brief legte, der die

Spur von Paulinens Thränen trug, und wo soll man die Ruhe des Gemüths suchen? Diejenige, welche mich beim Beginn meines Künstlerlebens so sehr beklagte, klagt jetzt auf eine herzzerreißende Weise über die Abgeschlossenheit ihrer Lage, und entwirft mir ein so entsetzliches Gemälde von der Langweile der Einsamkeit, daß ich fast versucht bin, mich unter der Last der Arbeit und der Gemüthsbewegungen für glücklich zu halten.

Als Laurence die Nachricht von dem Tode der Blinden erfuhr, berieth sie sich mit ihrer Mutter, die eine sehr verständige und gefühlvolle Frau war, und den guten Gedanken gehabt hatte, die beste Freundin ihrer Tochter zu bleiben. Sie wollte sie von einem Plan abwendig machen, den diese seit einiger Zeit bei sich unterhielt; nämlich: für Paulinens Zukunft zu sorgen, indem sie sie, sobald sie frei wäre, in ihren Lebenskreis aufnähme.

— Was soll nun aus dem armen Mädchen werden? fragte Laurence. Die Pflicht, die sie an ihre Mutter fesselte, ist erfüllt. Kein frommes Verdienst wird ferner ihr Leben adeln und poetisch verschönern. Der häßliche Aufenthalt in einer kleinen Stadt ist nicht für sie gemacht. Sie fühlt Alles zu lebhaft, ihr Geist sucht sich zu entwickeln. So komme sie denn zu uns; da sie das Bedürfniß des Lebens empfindet, so soll sie leben.

— Ja, sie wird leben, mit den Augen, antwortete Madame S***, Laurence's Mutter; sie wird die Wunder

der Kunst sehen, aber ihr Gemüth wird dadurch nur unruhiger, nur begieriger werden.

— Je nun, erwiederte die Schauspielerin, mit den Augen leben, sobald man nur dahin gelangt, zu verstehen was man sieht, heißt das nicht auch geistig leben? Und ist es nicht die Sehnsucht nach diesem Leben, die Pauline empfindet?

— Sie sagt es, entgegnete Madame S***, sie täuscht Dich, sie täuscht sich selbst. Sie will mit dem Herzen leben, das arme Mädchen!

— Ei, rief Laurence, sollte ihr Herz keine Nahrung in der Liebe des meinigen finden? Wer könnte sie in ihrer kleinen Stadt so lieben, wie ich sie liebe? Und wenn die Freundschaft zu ihrem Glücke nicht hinreicht, glaubst Du, sie fände in unserm Kreise keinen Mann, der ihres Herzens würdig wäre?

Die gute Madame S*** schüttelte den Kopf und sagte mit einem Lächeln, dessen Trauer ihre Tochter wohl verstand:

— Sie wird nicht als Künstlerin geliebt werden wollen.

Der Gegenstand des Gesprächs wurde am folgenden Tage wieder aufgenommen. Ein neuer Brief Paulinens meldete, daß das kleine Vermögen ihrer Mutter von alten Schulden, die ihr Vater hinterlassen hätte, und die sie um jeden Preis und ohne Zögern bezahlen wollte, ganz ver=

schlungen werde. Die Geduld der Gläubiger hatte dem Alter und der Gebrechlichkeit der Madame D*** Zugeständnisse gemacht. Doch ihre Tochter, die jung und fähig war, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten, hatte kein Recht auf gleiche Rücksichten. Man konnte, ohne zu sehr zu erröthen, sie ihres dürftigen Erbes berauben. Pauline wollte weder Drohungen abwarten, noch das Mitleid anflehen, sie entsagte der Erbschaft ihrer Aeltern, und wollte versuchen, einen kleinen Handel mit Putzsachen anzufangen.

Diese Nachrichten hoben alle Bedenklichkeiten Laurence's und legten der klugen Vorsicht ihrer Mutter Stillschweigen auf. Beide setzten sich in einen Wagen und kehrten nach acht Tagen mit Pauline nach Paris zurück.

Nicht ohne einige Verlegenheit hatte Laurence ihrer Freundin den Vorschlag gemacht, sie zu sich zu nehmen und für immer für sie zu sorgen. Sie fürchtete immer noch, bei ihr einen Rest von Vorurtheilen und Frömmigkeit zu finden; doch in Wahrheit, Pauline war nichts weniger als fromm. Ihr Herz war stolz und eifersüchtig auf ihre eigene Würde. In dem Katholicismus fand sie den Gedanken, der ihrem Charakter zusagte, denn in den alten Religionen finden sich alle möglichen Gedankenschattirungen; so viele Jahrhunderte haben sie modificirt, so viele Männer Hand an das Werk gelegt, so viele Geister, Leidenschaften und Tugenden haben ihre Schätze, ihre Irrthümer oder ihre Kenntnisse hier niedergelegt, daß endlich

tausend Doctrinen in einer einzigen enthalten sind und tausend verschiedene Naturen aus ihr die Entschuldigung oder den Antrieb, den sie bedürfen, entnehmen können. Dadurch eben erheben sich diese Religionen, dadurch stürzen sie in sich selbst zusammen.

Pauline war nicht mit den Trieben der Sanftmuth, Liebe und Demuth begabt, welche die wahrhaft evangelischen Naturen charakterisiren. Sie war so wenig für Entsagung geschaffen, daß sie sich stets unglücklich gefühlt hatte, als sie sich ihren Pflichten opfern mußte. Ihr war Selbstachtung und vielleicht auch die Achtung Anderer weit nothwendiger, als die Liebe Gottes und das Glück des Nächsten. Während die weniger starke und weniger stolze Laurence sich für jede Entbehrung, für jedes Opfer getröstet fand, wenn sie nur ihre Mutter lächeln sah, warf Pauline der ihrigen wider Willen und im Innern ihres Herzens diese lange Genugthuung vor, die sie auf ihre Kosten erworben hatte. Es war also kein Gefühl religiöser Sittenstrenge, das sie zögern ließ, das Anerbieten ihrer Freundin anzunehmen, sondern nur die Besorgniß, bei ihr eine nicht hinreichend würdige Stellung zu finden.

Anfangs verstand sie Laurence nicht und glaubte, es halte sie nur die Furcht noch zurück, von den strengen Gemüthern getadelt zu werden. Auch das war kein Beweggrund für Pauline. Die Ansichten hatten sich um sie her geändert; die Freundschaft der großen Schauspielerin war

keine Schande mehr, sondern eine Ehre. Es suchte jetzt Jeder eine Art Ruhm darin, von ihr bemerkt zu werden, in ihrem Gedächtniß zu leben. Ihr abermaliges Erscheinen in Saint=Front war ein weit höherer Triumph als der erstere. Sie war genöthigt, die lästigen Huldigungen abzulehnen, die ein Jeder ihr zu widmen gedachte, und der ausschließliche Vorzug, den sie Paulinen gab, erregte eine Eifersucht von so vielen Seiten, daß Pauline wohl darüber stolz sein konnte.

Nach einem mehrstündigen Gespräch sah endlich Laurence, daß ein Bedenken der Delicatesse Pauline hinderte, ihre Wohlthaten anzunehmen. Laurence begriff dieses Uebermaß des Stolzes nicht ganz, welcher die Last des Dankes anzunehmen fürchtet; doch achtete sie das Gefühl, und demüthigte sich selbst bis zur Bitte, bis zu Thränen, um diesen Stolz der Armuth zu besiegen, der das häßlichste Ding von der Welt wäre, wenn er nicht durch so viele Beispiele des Hochmuths der Gönner gerechtfertigt würde. Konnte Pauline diesen Hochmuth von Seiten Laurence's fürchten? Nein; aber sie konnte sich doch nicht ganz einer leichten Besorgniß entschlagen, und Laurence, wenn auch von diesem Mißtrauen etwas verletzt, gelobte und schmeichelte sich, sie bald zu besiegen. Sie triumphirte wenigstens für den Augenblick; Dank jener herzlichen Beredtsamkeit, die ihr besonders eigen war; und Pauline betrat gerührt und von Neugier hingerissen, wenn auch zitternd,

die Schwelle dieses neuen Lebens, mit dem festen Vorsatze, gleich wieder zurück zu treten, sobald sich ihre Hoffnungen nicht erfüllen sollten.

Die ersten Wochen, welche Pauline in Paris verlebte, waren ruhig und voll Reiz. Laurence war von einer so ernsten Krankheit befallen worden, daß sie nun schon seit acht Wochen einen Urlaub erhalten hatte, den sie zu ernsten Studien benutzte. Sie bewohnte mit ihrer Mutter ein hübsches kleines Hôtel mitten in Gärten, welches das Geräusch der Stadt fast gar nicht berührte und wo sie nur wenig Besuche erhielt. Es war in der Jahreszeit, wo Jedermann auf dem Lande lebt, die Theater nicht sehr glänzend sind, und die die wahren Künstler benutzen, um sich zu sammeln und zu studiren. Dieses hübsche, einfach aber höchst geschmackvoll möblirte Haus, diese eleganten Gewohnheiten, das friedliche und geistig erregende Leben, welches Laurence mitten in einer Welt der Intrigue und der Verderbniß sich zu gestalten gewußt hatte, widerlegten alle die Schrecken, welche Pauline in Bezug auf ihre Freundin früher wohl unterhalten hatte. Es ist wahr, Laurence war nicht immer so klug, von einer so anständigen Gesellschaft umgeben gewesen. Sie hatte ihr eigenes Leben nicht immer so vernünftig geordnet, wie es jetzt der Fall war. Sie hatte auf ihre Kosten Erfahrungen gemacht, und, obgleich noch sehr jung, durch Undankbarkeit und Bosheit harte Prüfungen bestanden. Nachdem sie viel gelitten, ihre Täu-

schungen bitter beweint, und den muthigen Aufschwung ihrer Jugend oft bedauert hatte, war sie zu der Erkenntniß gekommen, das Leben auf Erden zu nehmen wie es ist, die öffentliche Meinung weder zu fürchten noch herauszufordern, die schönen Träume der freundlichen Gewohnheit zu opfern, dem guten Rathe nachzugeben und statt sich gerechtem Zorne hinzugeben, lieber zu verzeihen. Mit einem Worte: sie fing an in der Ausübung ihrer Kunst wie in ihrem Privatleben ein schwieriges Problem zu lösen. Sie hatte sich beruhigt, ohne kalt zu werden, und begnügte sich, ohne der Hoffnungslosigkeit Raum zu geben.

Ihre Mutter, deren strenge Vernunft sie zuweilen gereizt, deren Güte aber sie stets gewonnen hatte, war ihre Vorsicht gewesen. Wenn sie auch nicht stark genug gewesen war, sie vor manchen Irrthümern zu bewahren: so war sie doch klug genug gewesen, sie bei Zeiten zurückzuführen. Laurence hatte oft geirrt, doch niemals unwiederbringlich. Madame S*** war so glücklich gewesen, ihr zuweilen scheinbar ihre Grundsätze zum Opfer zu bringen, und, was man auch sagen, was man auch denken mag, dieses Opfer ist das Erhabenste, zu welchem die Mutterliebe uns erheben kann. Schmach der Mutter, welche ihre Tochter aufgiebt, aus Furcht, für ihre Mitschuldige zu gelten! Madame S*** hatte dieser entsetzlichen Beschuldigung kühn getrotzt, und man hatte sie ihr nicht erspart. Laurence's großes Herz hatte sie begriffen, und jetzt von

ihr gerettet, dem Schwindel entrissen, der sie einen Augenblick lang in den Abgrund zu stürzen drohte, hatte sie Alles geopfert, selbst eine glühende Leidenschaft und eine gerechte Hoffnung in der Furcht, auf ihre Mutter eine neue Schmach zu häufen.

Was in dieser Hinsicht in dem Herzen der beiden Frauen vorging, war so zart, mit einem so keuschen Schleier umgeben, daß Pauline, welche mit fünfundzwanzig Jahren die Unwissenheit und Unerfahrenheit eines fünfzehnjährigen Mädchens verband, es weder begreifen, noch ahnen konnte. Anfangs dachte sie nicht daran, es zu durchschauen. Sie staunte nur über das Glück und die vollkommene Eintracht, welche in dieser Familie herrschte: Die Mutter, die älteste Tochter, zwei jüngere Schwestern, die Zöglinge (Töchter sogar) der Schauspielerin; denn sie sicherte ihnen im Schweiß ihres Angesichts das Glück ihres Lebens, und widmete ihrer Erziehung ihre schönsten freien Stunden. Das vertrauteste Verhältniß, die Heiterkeit, welche Alle belebte, bildete einen sehr sonderbaren Contrast zu dem Gefühl des Hasses und der Furcht, welches Pauline und ihre Mutter an einander gefesselt hatte. Pauline bemerkte das mit einem geheimen Schmerze, der zwar keinem Vorwurfe glich (sie hatte hundertmal die Versuchung bekämpft, ihre Pflicht zu verlassen), aber wohl einem Gefühl der Schaam. Mußte sie sich nicht gedemüthigt fühlen, größere Aufopferungen und mehr wahre häusliche Tugenden in der eleganten Woh=

nung einer Comödiantin zu finden, als sie im Schooße ihres strengsittlichen Hauses hatte ausüben können? Welche glühenden Gedanken hatten ihr das Blut ins Gesicht getrieben, wenn sie des Nachts allein beim Schimmer der Lampe in ihrer züchtigen Zelle wachte! Und jetzt sah sie Laurence in ihrem Boudoir wie eine Sultanin auf einem Divan liegen und laut Shakespeare's Tragödien ihren aufmerksam zuhörenden jüngern Schwestern vorlesen, während die noch rüstige, fast jugendliche und mit Geschmack gekleidete Mutter die Toilette für ihre Kinder zum folgenden Tage vorbereitete und ihr Blick mit Wohlgefallen auf dieser schönen, ihrem Herzen so theuren Gruppe ruhete. Hier war der Enthusiasmus der Künstlerin, Herzensgüte, Poesie und zärtliche Neigung vereinigt, und über ihnen schwebte noch die Weisheit, das heißt das Gefühl des moralisch Schönen, Selbstachtung und erhabene Entschlossenheit. Pauline glaubte zu träumen; sie konnte sich nicht entschließen, das, was sie sah, für wahr zu halten. Vielleicht war es die Furcht, sich Laurence untergeordnet denken zu müssen, welche sie davon abhielt.

Trotz dieser Zweifel und dieser geheimen Qual fand sich Pauline anfangs trefflich in dieses neue Leben. Stets stolz bei ihrer Dürftigkeit, hatte sie die edle Gesinnung, sich eher nützlich zu machen, als neue Kosten zu erregen. Sie lehnte für eine junge Provinzialin mit einem außerordentlichen Stoizismus die schöneren Kleider ab, welche

Laurence ihr bereiten ließ; sie blieb fest bei ihrer gewöhnlichen Trauer, ihrem einfachen schwarzen Kleide, ihrem kleinen weißen Kragen und ihren Haaren ohne Bänder und Schmuck. Sie nahm freiwillig Theil an der Leitung des Hauswesens, von der Laurence, wie sie sagte, nur das Allgemeine verstand, und dessen Führung für die gute Madame S*** ein wenig lästig wurde. Sie führte Ersparnisse ein, ohne die Eleganz und die Bequemlichkeit zu verringern. Dann nahm sie in gewissen Stunden ihre Arbeiten mit der Nadel wieder auf und widmete alle ihre schönen Stickereien der Toilette der beiden jüngern Mädchen. Sie machte sich ferner zu ihrer Unterlehrerin, indem sie mit ihnen in den Zwischenstunden Laurence's Lectionen wiederholte. Sie half dieser beim Einlernen ihrer Rollen, indem sie sie ihr überhörte; kurz! sie wußte sich im Schooße dieser Familie einen demüthigen und doch wichtigen Platz zu verschaffen, und ihr gerechter Stolz fand in der Achtung und Zärtlichkeit, die sie dagegen erhielt, seine Genugthuung.

Dieses Leben war bis zum Eintritt des Winters ohne Wolken. Alle Tage sah Laurence zwei oder drei alte Freunde an ihrer Tafel. Alle Abende kamen sechs bis acht vertraute Personen, tranken in dem kleinen Salon ihren Thee und unterhielten sich angenehm über Kunst, Literatur, sogar ein wenig über Politik und sociale Philosophie. Diese Unterhaltungen, voll Anmuth und Interesse,

unter ausgezeichneten Personen, konnten in Bezug auf Geschmack, Geist und Höflichkeit an diejenigen erinnern, welche im vorigen Jahrhundert bei Mademoiselle Verrière in dem Pavillon, welcher die Ecke der Straße Caumartin und des Boulevard bildet, gehalten wurden. Aber sie zeichneten sich durch ein größeres Leben aus; denn der Geist unserer Zeit ist tiefer, und selbst unter verschiedenen Geschlechtern können ohne Lächerlichkeit und Pedanterie ziemlich ernste Fragen behandelt werden. Der wahre Geist der Frauen wird sich noch lange begnügen müssen zu fragen und zu hören; aber schon ist es ihnen erlaubt, das zu fassen, was sie hören, und eine ernste Antwort auf ihre Fragen zu erwarten.

Der Zufall wollte, daß während dieser Zeit des Herbstes die vertrautere Gesellschaft von Laurence nur aus Frauen und Männern eines gewissen Alters bestand, welche jeder Prätension fremd waren. Im Vorübergehen mögen wir bemerken, daß es nicht bloß der Zufall war, welcher diese Wahl traf, sondern daß Laurence mehr und mehr nur für ernste Dinge, und daher auch nur für ernste Personen Geschmack empfand, und diesen äußerte. Um eine ausgezeichnete Frau strebt Alles, sich mit der Richtung ihrer Gedanken und Gefühle in Einklang zu versetzen und ihre Färbung anzunehmen. Pauline hatte also keine Gelegenheit, irgend Jemand zu sehen, welcher die Ruhe ihres Geistes stören konnte; und seltsam war es, selbst in ihren

eigenen Augen: schon begann sie dieses Leben etwas eintönig, diese Gesellschaft etwas farblos zu finden und sich zu fragen: ob das bunte Leben, in dem sie in ihren Träumen Laurence gesehen hatte, keine größere Verwirklichung erhalten sollte? Sie wunderte sich, daß sie wieder in die Erschlaffung zurücksank, welche sie so lange in der Einsamkeit bekämpft hatte, und um diese sonderbare Unruhe bei sich selbst zu rechtfertigen, überredete sie sich, in ihrer Zurückgezogenheit eine Hinneigung zum Trübsinn gewonnen zu haben, die Nichts heilen könne.

Doch so sollte es nicht bleiben. Welche Abneigung die Schauspielerin auch empfand, in das Geräusch des Lebens zurückzukehren, wie sorgfältig sie auch jeden leichtsinnigeren Charakter, jede gefährlichere Verbindung aus ihrem vertrauteren Kreise entfernte: — der Winter kam. Die Schlösser gaben den Salons von Paris ihre Gäste zurück, die Theater belebten ihr Repertoir, das Publikum verlangte seine privilegirten Künstler. Bewegung, größere Arbeit, die Unruhe und der Reiz des Erfolgs traten in die stille Wohnung von Laurence. Sie mußte die friedliche Thür ihres Heiligthums auch anderen Männern, als ihren alten Freunden öffnen. Schriftsteller, Cameraden vom Theater, Staatsmänner, wegen ihrer Verbindungen mit den großen dramatischen Akademieen, die Einen bemerkenswerth durch ihr Talent, die Andern durch ihre Gestalt und ihre Eleganz, noch Andere durch ihren Rang und-

ihr Vermögen, traten anfangs nach und nach, und später in Masse, vor den farb= und bilderlosen Vorhang, auf dem Pauline endlich mit ihren eigenen Augen die Welt ihrer Träume zu sehen brannte. An dieses Geleit eines berühmten Namens gewöhnt, fühlte Laurence ihr Herz nicht höher schlagen. Ihr Leben änderte nur aus Zwang seinen gewöhnlichen Verlauf; ihre Stunden waren mehr besetzt, ihr Kopf von dem Studium ihrer Rollen eingenommen, ihr Gefühl als Künstlerin durch die Berührung mit dem Publikum höher erregt. Ihre Mutter und ihre Schwestern folgten ihr als friedliche und getreue Begleiterinnen in den glänzenden Kreis; aber Pauline!... Hier begann endlich ihr geistiges Leben sich zu entwickeln und das Drama ihres Lebens ihr Herz aufzuregen.

4.

Unter den jungen Männern, welche sich als Verehrer Laurence's geltend machten, war ein gewisser Montgenays, welcher zu seinem Vergnügen Verse und Prosa schrieb, aber, sei es aus Bescheidenheit oder Verachtung, sich für keinen Schriftsteller ausgab. Er besaß Geist, viel Weltton,

einige Kenntnisse und war nicht ohne Talent. Als Sohn eines Bankiers, hatte er ein bedeutendes Vermögen geerbt, dachte nicht daran, es zu vermehren, aber bemühte sich auch nicht, einen bessern Gebrauch davon zu machen, als Pferde zu kaufen, eine Loge in den verschiedenen Theatern zu besitzen, treffliche Diners zu geben, schöne Möbeln, Gemälde und Schulden zu haben. Obgleich er weder ein großer Geist, noch ein besonders edler Mensch war, so kann man doch zu seiner Entschuldigung sagen: daß er weit weniger frivol und unwissend war, als es die meisten jungen reichen Leute dieser Zeit sind. Er war ein Mensch ohne Grundsätze, aber, aus einem Gefühl des Anstandes, Feind jedes Scandals. Ziemlich verderbten Herzens, aber elegant in seinen Sitten, wie schlecht sie auch waren, fähig bei Gelegenheit, doch nicht aus Geschmack, Böses zu thun, Skeptiker aus Erziehung, Gewohnheit und Mode, und den Lastern der vornehmen Welt mehr ergeben aus Mangel an guten Grundsätzen und guten Beispielen, als aus Natur und Neigung; übrigens ein geistreicher Kritiker, ein guter Stylist, angenehm in der Unterhaltung, Kenner und Dilettant in allen Zweigen der schönen Künste, ihr Gönner, der Etwas von Allem wußte und machte. Er besuchte die beste Gesellschaft ohne Prahlerei, die schlechte, ohne sich dessen gerade zu rühmen, und widmete einen großen Theil seines Vermögens nicht der Unterstützung unglücklicher Künstler, sondern um die berühmten mit Aufwand zu fêtiren. Er war überall gern

gesehen, und überall an seinem Platze. Bei den Unwissenden galt er für einen großen Mann, bei den Leuten gewöhnlichen Schlags für einen aufgeklärten Geist. Die Personen höherer Bildung schätzten seine Unterhaltung im Vergleich mit der anderer Reichen, und die Hoffärtigen duldeten ihn, weil er ihnen zu schmeicheln wußte, während er über sie spottete. Kurz, Montgenays war gerade das, was man in der vornehmen Welt einen Mann von Geist, in der der Künstler einen Mann von Geschmack nennt. Wäre er arm gewesen, würde er sich in der Masse der Gewöhnlichkeit verloren haben; da er reich war, mußte man ihm Dank wissen, daß er weder ein Jude, noch ein Dummkopf, noch ein Tollhäusler war.

Er gehörte zu jenen Menschen, die man überall sieht, die alle Welt wenigstens dem Ansehen und die Jedermann dem Namen nach kennt. Es gab keine Gesellschaft, wo er nicht Zutritt hatte, kein Theater, wo es ihm nicht erlaubt war in die Coulissen und in das Foyer der Schauspieler zu gehen, keine Unternehmung, bei der er nicht mit einigem Capital betheiligt war, keinen Verwaltungszweig, auf dem er nicht einigen Einfluß übte, keinen geschlossenen Cirkel, von dem er nicht einer der Gründer und Stützen war. Nicht sein Dandysmus war der Schlüssel gewesen, der ihm also die ganze Welt erschlossen hatte, sondern ein gewisses savoir-faire, voll Egoismus, frei von Leidenschaften, mit Eitelkeit gemischt und von hinreichendem Geist unterstützt,

um seiner Rolle einen höhern Anstrich von Edelsinn, Geist und Liebe für die Kunst zu geben, als es in der That der Fall war.

Seine Stellung hatte ihn schon seit einigen Jahren mit Laurence in Berührung gebracht; aber diese Beziehungen waren anfangs ziemlich entfernt und bestanden nur im Austausch reiner Höflichkeit; wenn Montgenays zuweilen etwas mehr Galanterie gezeigt hatte, so war dies nur auf die anständigste und gemessenste Weise geschehen. Laurence war anfangs etwas mißtrauisch gegen ihn gewesen, da sie sehr gut wußte, daß es für den Ruf einer jungen Schauspielerin keine gefährlichere Gesellschaft giebt, als die gewisser Männer der vornehmern Welt. Als sie aber sah, daß Montgenays ihr nicht den Hof machte, daß er sie oft genug besuchte, um einige Ansprüche geltend machen zu dürfen, und doch keine zeigte, so wußte sie ihm für diese Art zu sein Dank, nahm sie für ein Zeugniß der Achtung und ließ ihn, in der Besorgniß sich den Schein von Prüderie oder Koketterie zu geben, wenn sie sich ferner auf ihrer Hut hielt, in ihren vertrauteren Cirkel eintreten, nahm mit Vertrauen tausend kleine unbedeutende Dienste von ihm an, die er ihr mit achtungsvoller Bereitwilligkeit leistete, und trug kein Bedenken, ihn zu ihren wahren Freunden zu rechnen, indem sie ihm ein großes Verdienst daraus machte, schön, reich, jung und einflußreich zu sein und doch den Gecken nicht spielen zu wollen.

Das äußere Betragen Montgenays' rechtfertigte dieses Vertrauen; doch seltsam, dieses Vertrauen verletzte ihn eben so sehr als es ihm schmeichelte. Mochte man ihn nun für Laurence's Liebhaber oder Freund halten, so sah sich seine Eigenliebe geschmeichelt. Aber wenn er sich sagen mußte, daß sie ihn in Wahrheit als einen gleichgültigen Menschen behandelte, so empfand er darüber einen geheimen Verdruß und es kam ihm der Gedanke, sich dafür bei Gelegenheit zu rächen.

Gewiß, er war nicht in sie verliebt. Wenigstens war während der drei Jahre, wo er mehr und mehr ihren vertrauten Umgang genoß, die theilnahmlose Ruhe seines Herzens nicht gestört worden. Er gehörte zu jenen von geheimen Ausschweifungen bereits abgestumpften Menschen, welche kein heftiges Verlangen mehr empfinden, sobald ihre Eitelkeit nicht zugleich mit angeregt wird. Als er Laurence kennen lernte, war ihr Ruf und ihr Talent im Steigen begriffen; aber weder der eine noch das andere war schon so begründet, um seiner Eroberung in seinen Augen einen besondern Werth zu geben. Uebrigens hatte er Geist genug, um einzusehen, daß heutiges Tages die Vorzüge der höhern Gesellschaft keineswegs unfehlbaren Erfolg versichern. Er hörte und sah, daß Laurence zu hochgesinnt sei, um je einer andern Versuchung als der ihres Herzens zu unterliegen. Er wußte ferner, daß, wenn sie auch die öffentliche Meinung verachtete, sobald ihr Herz von einer edlen

Neigung beherrscht werde, sie doch die Beschuldigung fürchtete und haßte, von einem Liebhaber protegirt und unterstützt zu werden. Er erkundigte sich nach ihrer Vergangenheit, erforschte ihr geheimstes Privatleben, und gewann die Ueberzeugung, daß sie jedes andere Geschenk als das eines Blumenstraußes als einen tödtlichen Schimpf zurückweisen würde; und während diese Entdeckungen ihm für Laurence Achtung einflößten, erweckten sie zu gleicher Zeit in ihm den Gedanken, diesen Stolz zu besiegen, weil es schwierig war und Aufsehen machen würde. In dieser Absicht hatte er sich also mit List in ihren vertrauten Kreis gedrängt, da er wohl glauben konnte, daß sein erstes Bestreben dahin gehen müsse, ihr jede Besorgniß vor seinen Absichten zu nehmen.

Während dieser drei Jahre war die Zeit immer fortgeschritten, doch die Gelegenheit, einen Versuch zu wagen, hatte sich nicht dargeboten. Laurence's Talent war unbestreitbar geworden, ihr Ruf als große Künstlerin hatte sich erhöht, ihre Existenz war gesichert, und, was das Merkwürdigste war, ihr Herz war noch immer frei. Sie lebte in sich selbst zurückgezogen, fest, ruhig, zuweilen traurig, doch entschlossen, sich nicht mehr leichtsinnig auf das Meer der Stürme zu wagen. Vielleicht hatte ihr Nachdenken sie schwer zu befriedigen gemacht, vielleicht fand sie keinen Mann, der ihrer Wahl würdig gewesen wäre... War es Verachtung, oder sittliche Würde? Das fragte sich Mont-

genays mit bangem Gefühl... Einige meinten er werde im Geheimen geliebt, und verlangten von ihm eine Erklärung über seine scheinbare Gleichgültigkeit. Zu klug, um sein Geheimniß preis zu geben, antwortete Montgenays stets, die Achtung hindere ihn irgend einen andern Gedanken zu hegen, als für Laurence ein Freund und Bruder zu sein. Man sagte Laurence diese Worte wieder, und fragte sie, ob ihr Stolz dem armen Montgenays nie eine Erklärung ersparen werde, die er nie die Kühnheit haben werde, ihr selbst zu machen.

— Ich halte ihn für bescheiden, antwortete sie, doch nicht in dem Maaße, daß er nicht sollte das Geständniß seiner Liebe ablegen können, sobald er je dazu kommt zu lieben.

Diese Antwort ward Montgenays hinterbracht und er wußte nicht, ob er sie für den bittern Spott des Verdrusses oder für ein Zeichen freundlichen Gleichmuths halten sollte. Seine Eitelkeit fühlte sich zuweilen so tief verletzt, daß er im Begriffe stand, alles zu wagen, um zur Gewißheit zu kommen, aber immer hielt ihn die Besorgniß zurück, Alles zu verderben und Alles zu verlieren. So verstrich die Zeit, ohne daß er absah, wie er aus diesem verhaßten Cirkel herauskommen sollte, wo jede Woche ihn mit neuer Hoffnung und neuer Entmuthigung erfüllte, wo er von einem Entschlusse der Heuchelei zu dem des offenen Angriffs überging und doch nie die passende Stunde für eine Erklärung fand,

die ihn nicht als wahnwitzig darstellte, oder für einen Rückzug, der ihn nicht lächerlich machte.

Er fürchtete aber auf der Welt nichts mehr als zum Gegenstand des Spottes zu werden. Hatte er doch seinen Stolz von je darein gesetzt, eine ernsthafte Rolle zu spielen. Paulinens Gegenwart kam ihm jetzt zu Hülfe und die Schönheit dieses jungen unerfahrenen Mädchens gab ihm neue Pläne an die Hand, ohne etwas an seinem Ziele zu ändern.

Er kam auf den Gedanken, eine Taktik zu ergreifen, die, wie gewöhnlich sie ist, doch selten ihre Wirkung verfehlt, so sehr sind die Frauen einer einfältigen Eitelkeit zugänglich. Er glaubte, wenn er eine Neigung gegen Pauline heuchele, würde er bei ihrer Freundin den Wunsch erwecken, sie auszustechen. Seit mehreren Monaten von Paris entfernt, betrat er Laurence's Salon an einem Abend wieder, wo Pauline erstaunt und entsetzt den gewöhnlichen Cirkel von Stunde zu Stunde größer werden sah und sich der geringen Weite ihres schwarzen Kleides und der Steifheit ihres Kragens zu schämen anfing. In diesem Cirkel bemerkte sie mehrere ganz hübsche oder wenigstens durch Anwendung von Toilettekünsten anziehende Schauspielerinnen; und wenn sie sich mit ihnen, ja wenn sie sich sogar mit Laurence verglich, sagte sie sich, mit Recht, daß ihre Schönheit regelmäßiger, untadelhafter wäre, und nur ein besserer Anzug nöthig sei, um sie von Allen anerkannt zu sehen. Während sie im Salon nach ihrer Gewohnheit auf und nieder

ging, um den Thee zu bereiten, die Lampen stets hell zu erhalten und alle die kleinen Angelegenheiten im Auge zu behalten, deren Besorgung sie freiwillig selbst übernommen hatte, fiel ihr trüber Blick in die Spiegel und ihr halb nonnenhafter Anzug fing an, sie zu ängstigen. In diesem Augenblicke traf ihr Blick im Spiegel den Montgenays', welcher alle ihre Bewegungen beobachtete. Sie hatte seinen Namen bei seinem Eintritt nicht gehört, sie war ihm im Vorzimmer begegnet, als er ankam, ohne ihn zu sehen. Es war der erste Mann von schönem Gesicht und wahrhafter Eleganz, den sie noch gesehen hatte. Diese Bemerkung machte sie mit einem Gefühl des Schreckens. Unruhig warf sie die Augen auf ihr Aeußeres, fand ihr Kleid abgetragen, ihre Hände roth, ihre Schuhe plump, ihren Gang linkisch. Sie hätte sich verstecken mögen, um diesem Blicke zu entgehen, der ihr immer folgte, ihre Verlegenheit beobachtete, und mit den Gefühlen eines gewöhnlichen Gemüths genug vertraut war, um sogleich zu erkennen, was in ihr vorging. Einige Augenblicke nachher bemerkte sie, daß Montgenays mit Laurence von ihr sprach; denn, während sie sich mit leiser Stimme unterhielten, wandten sich ihre Blicke auf sie.

— Ist es eine Kammerfrau oder ein Gesellschaftsfräulein, die Sie da haben? fragte Montgenays Laurence, obgleich er Paulinens Roman recht gut kannte.

— Weder das Eine noch das Andere, antwortete Lau-

rence. Es ist meine Freundin aus der Provinz, von der ich oft mit Ihnen gesprochen habe. Wie gefällt sie Ihnen?

Montgenays affectirte, nicht gleich zu antworten, sondern Pauline fest anzusehen; dann sagte er mit einem seltsamen Tone, den Laurence gar nicht an ihm kannte, denn es war eine seit lange in Reserve behaltene Betonung, die bei Gelegenheit ihre Wirkung machen sollte.

— Bewundernswürdig schön! eine reizende Lieblichkeit! —

— Wirklich! rief Laurence, ganz erstaunt über diesen Ton. Sie machen mich sehr glücklich mit diesen Worten! Kommen Sie, ich will Sie ihr vorstellen.

Und ohne seine Antwort abzuwarten, ergriff sie seinen Arm und führte ihn in die Ecke des Salons, wo Pauline sich eine Haltung zu geben suchte, indem sie ihren Stickrahmen ordnete.

— Erlaube mir, liebes Kind, sagte Laurence zu ihr, Dir einen meiner Freunde vorzustellen, den Du noch nicht kennst, und der seit lange schon wünscht, Dich kennen zu lernen.

Nachdem sie darauf Montgenays Paulinen genannt hatte, die aber in ihrer Verwirrung nichts davon verstand, redete sie eine ihrer Kameradinnen an, die eben eintrat, und, die Gruppe wechselnd, ließ sie Montgenays Paulinen gegenüber, so zu sagen, allein in der Ecke des Salons.

Niemals hatte noch Pauline mit einem so wohl frisirten, cravatirten, beschuhten und parfümirten Mann gesprochen. Ach, man glaubt nicht, welchen Zauber diese Geringfügigkeiten des eleganten Lebens auf die Phantasie eines Mädchens aus der Provinz ausüben. Eine weiße Hand, ein Diamant im Hemd, ein lackirter Schuh, eine Blume im Knopfloch sind Auszeichnungen, welche in einem Salon gewissermaaßen nur durch ihre Abwesenheit glänzen; aber ein reisender Handlungsdiener zeige diese unerhörten Lockungen in einer kleinen Stadt, und alle Blicke werden auf ihn gerichtet sein. Ich will gerade nicht sagen, daß alle Herzen ihm entgegenfliegen werden; ich denke aber doch, er muß sehr dumm sein, wenn er nicht wenigstens einige fängt.

Diese kindische Lust dauerte bei Paulinen nur einige Augenblicke. Verständig und stolz, hatte sie bald diesen letzten Rest der „Provinzialität“ abgeschüttelt; doch konnte sie nicht umhin, in den Worten, die Montgenays an sie richtete, Bedeutung und großen Reiz zu finden. Sie hätte sich geschämt, blos durch das Aeußere eines Mannes in Verlegenheit gesetzt zu werden. Doch söhnte sie sich mit ihrem ersten Eindruck wieder aus, als sie in dem Geiste dieses Mannes das Gepräge derselben Feinheit und Eleganz zu finden glaubte, die in seiner ganzen Person ausgesprochen war. Und diese besondere Aufmerksamkeit, die er ihr widmete, der Eifer, mit dem er sich bemüht zu haben schien, ihr vorgestellt zu werden, die in einer Ecke zwischen chine=

sischem Porzellan und Blumenvasen verborgen war, das schüchterne Vergnügen, das er daran zu finden schien, sie über ihren Geschmack, ihre Empfindungen und Gesinnungen zu befragen, wobei er sie gleich anfangs als ein unterrichtetes Mädchen, das Alles zu verstehen und zu beurtheilen fähig wäre, behandelte, alle jene Koketterien der vornehmeren Unterhaltung und Höflichkeit, deren Banalität und Perfidie Pauline nicht kannte, weckten sie aus ihrer gewöhnlichen Erstarrung. Sie entschuldigte sich einen Augenblick über ihre Unwissenheit in so mancher Hinsicht; Montgenays schien diese Schüchternheit für eine bewundernswürdige Bescheidenheit oder für ein Mißtrauen zu nehmen, über das er mit heuchlerischem Wesen sich beklagte. Nach und nach ermuthigte sich Pauline bis zu dem Maaße, zeigen zu wollen, daß auch sie Geist, Geschmack und Kenntnisse habe. In der That besaß sie diese Eigenschaften auch in Bezug auf ihr früheres Leben in außerordentlichem Grade, aber in der Mitte aller dieser an funkensprühende Unterhaltung geübten Künstler konnte sie es nicht vermeiden, zuweilen in Gemeinplätze zu verfallen. Obgleich ihre reich begabte Natur sie vor jedem trivialen Ausdruck bewahrte, war es doch leicht zu erkennen, daß ihr Geist noch nicht ganz aus dem Zustande der Verpuppung hervorgegangen war. Ein ausgezeichneterer Mann als Montgenays würde an dieser Entwicklung nur größeres Interesse genommen haben; aber dieser eitle Geck faßte deshalb eine geheime Verachtung gegen den

Geist Paulinens und beschloß bei sich von diesem Augenblicke an, sie nur als Spielzeug, Mittel, wenn es nöthig wäre als Opfer zu benutzen.

Wer hätte in einem dem Anschein nach so kalten und sorglosen Menschen einen solchen verachtungswerthen, grausamen Entschluß ahnen können? Gewiß Niemand. Laurence konnte ihn bei all ihrem richtigen Beurtheilungsvermögen nicht vermuthen, und Paulinen mußte noch mehr als irgend Jemand anders jeder Gedanke daran fremd bleiben.

Als Laurence sich mit Unruhe erinnerte, daß sie sie fast fieberhaft erregt und in ziemlicher Verwirrung bei Montgenays allein gelassen hatte, und wieder zu ihr trat, erstaunte sie nicht wenig, sie heiter, glänzend und fast eben so ruhig zu finden, als wenn sie ihr ganzes Leben in der feineren Gesellschaft zugebracht hätte, während ihre Züge von einer an ihr noch nicht gekannten Schönheit belebt waren.

— Sieh doch Deine Freundin aus der Provinz, sagte ein alter ihr befreundeter Schauspieler ihr ins Ohr; ist es nicht wunderbar zu sehen, wie den Mädchen in einem Augenblicke der Geist kommt?

Laurence beachtete diesen Scherz nicht sehr. Sie bemerkte auch nicht, daß am folgenden Tage Montgenays eine Stunde zu früh gekommen war, um sie zu besuchen, denn er wußte wohl, daß Laurence erst um ein Uhr aus der

Probe kam, und hatte sie doch schon seit drei Uhr im Salon erwartet, nicht allein, sondern gebeugt über Paulinens Stickrahmen.

Am Tage fand ihn Pauline sehr alt. Obgleich erst dreißig Jahre alt, trug sein Gesicht doch die Spuren früher Ausschweifungen, und man weiß, daß man in der Provinz mit dem Begriffe der Schönheit Frische und Gesundheit verbindet. Pauline begriff noch nicht, und das gereichte ihr zum Lobe, daß die Spuren der Ausschweifung der Stirn einen Schein von Poesie und Hoheit eindrücken können. Wie viel Männer haben in unserer romantischen Zeit den Ruf als Dichter und Denker erlangt, blos weil ihre Augen tief eingesunken waren und die Stirn vor der Zeit mit Runzeln bedeckt war! Wie viele sind als Genies angesehen worden, die nur krank waren.

Aber der Reiz seiner Worte fesselte Paulinen noch mehr als am Abend vorher. Alle jene feinen Schmeicheleien, welche die beschränkteste Frau von gesellschaftlichem Takt in ihrem wahren Werthe nimmt, fielen in dieses dürstende gedrückte Herz wie ein wohlthuender Regen. Ihr Stolz, der schon zu lange die Befriedigung entbehrt hatte, auf die er doch so gerechte Ansprüche hatte, entfaltete sich unter der gefährlichen Frucht der Verführung, und welcher traurigen Verführung! eines vollkommen kalten Menschen, der ihre Leichtgläubigkeit verachtete und aus ihr eine Leiter machen wollte, um zu Laurence empor zu steigen!

5.

Die erste Person, welche Paulinens tolle Liebe bemerkte, war Madame S***. Sie hatte mit dem Instinkt des mütterlichen Geistes Montgenays' Plan und Taktik geahnt und errathen. Seine verstellte Gleichgültigkeit hatte sie nie irre geleitet, stets war sie mißtrauisch gegen ihn gewesen, weshalb Montgenays zu sagen pflegte, Madame S*** sei, wie alle Mütter von Künstlerinnen, eine beschränkte, widerwärtige Frau, die auf die Entwicklung ihrer Tochter mit gehässigem Auge sähe. Als er Paulinen den Hof machte, fürchtete Madame S***, von zärtlicher Sorge für ihre Tochter hingerissen, diese List möchte ihm in gewisser Hinsicht gelingen und Laurence sich verletzt fühlen, daß sie in den Augen eines so allgemein beliebten Mannes unbemerkt geblieben sei. Sie hätte Laurence ein so kleinliches Gefühl nicht zutrauen sollen; aber Madame S*** war, bei aller ihrer wahrhaft bewundernswürdigen Klugheit, nicht ganz frei von jener kindischen Aengstlichkeit einer Mutter, die über die geringste Gefahr ohne Maaß erschrickt. Sie fürchtete den Augenblick, wo Laurence die von Montgenays begonnene Intrigue bemerken würde, und statt ihre kältere Vernunft und ihre Zärtlichkeit zu Paulinens Hülfe aufzurufen, suchte sie diese nur zu enttäuschen und über ihre Unklugheit aufzuklären.

Doch wie liebreich und zart sie sich auch dabei benahm, so wurde sie doch sehr übel aufgenommen. Pauline war trunken; man hätte ihr eher das Leben als den Glauben nehmen können, angebetet zu sein. Die etwas scharfe Weise, mit der sie die Mittheilungen der Madame S*** zurückwies, gaben dieser einige Bitterkeit. Es wurden Worte gewechselt, worin auf der einen Seite das Gefühl der untergeordneten Stellung Paulinens, auf der andern der Stolz, über Laurence einen Sieg errungen zu haben, hervorleuchtete. Erschrocken, daß sie sich ein solches Geständniß habe entschlüpfen lassen, vertraute sich Pauline Montgenays an, der freudig sich einbildete, Madame S*** sei hier nur die Vertraute und das Echo des Unmuths ihrer Tochter gewesen. Er glaubte sich seinem Ziele zu nähern, und verdoppelte, gleich einem Spieler, der seinen Einsatz verdoppelt, seine Aufmerksamkeit und seine Huldigungen bei Paulinen. Schon hatte er ihr die schändliche Lüge einer Liebe, die er nicht fühlte, zu sagen gewagt. Sie hatte sich den Schein gegeben, als glaubte sie nicht daran, doch glaubte sie ihm nur zu sehr, die Unglückliche. Obgleich sie sich muthig vertheidigt hatte, war doch Montgenays überzeugt genug, daß er ihr ganzes geistiges Wesen umgewandelt habe. Er verschmähte den Rest seines Sieges, und wartete, um ihn vollständig zu machen oder ihn aufzugeben, bis Laurence sich für oder gegen ihn aussprechen würde.

In ihre Studien versenkt und genöthigt, fast alle Tage

im Theater zu sein, am Morgen wegen der Probe, am Abend wegen der Vorstellungen, konnte Laurence nicht bemerken, welche Fortschritte Montgenays in Paulinens Achtung machte. Sie staunte deshalb eines Abends über die Bewegung, mit welcher das junge Mädchen Lavallée, einen alten Schauspieler, und geistreichen Mann, der Laurence bei ihrem ersten Auftreten als Schützer und so zu sagen als Bürge gedient hatte, den Charakter und Geist Montgenays' mit Strenge beurtheilen hörte. Er erklärte ihn für den gewöhnlichsten aller gewöhnlichen Menschen, und als Laurence wenigstens die guten Eigenschaften seines Herzens vertheidigte, rief Lavallée:

— Freilich weiß ich recht wohl, daß mir hier Jedermann widersprechen wird, denn Jedermann will ihm wohl. Und wissen Sie auch, warum ihn Jedermann liebt? Weil er nicht bösartig ist.

— Und das ist doch schon etwas, wie mir scheint, sagte Pauline mit Absicht, indem sie dem alten Künstler, der wirklich der beste Mensch war und darin keine Anspielung auf sich fand, einen Blick voll Bitterkeit zuwarf.

— Das ist weniger als nichts, erwiederte er, denn er ist nicht gut und deshalb kann ich ihn nicht leiden, wenn Sie es wissen wollen. Von einem Menschen, der weder gut noch böse ist, hat man nie etwas zu hoffen, aber Alles zu fürchten.

Mehrere Stimmen erhoben sich zur Vertheidigung Mont=

genays' und die von Laurence vor allen andern, nur konnte sie ihn nicht entschuldigen, als Lavallée ihr durch Beweise zeigte, daß Montgenays keinen wahren Freund habe, und daß man ihn nie in einer jener Aufregungen tugendhaften Zorns gesehen hätte, welche ein edles, großes Herz verrathen. Da konnte sich aber Pauline nicht mehr halten und sagte zu Laurence, sie verdiene mehr als irgend Jemand den Tadel Lavallée's, da sie einen ihrer zuverlässigsten und ergebensten Freunde ohne Unwillen und Schmerz lästern ließe. Pauline war so tief aufgeregt, als sie diesen sonderbaren Ausfall that, daß sie zitterte und ihre Tapisserienadel zerbrach; auch fiel ihre Aufregung so sehr auf, daß ein augenblickliches Schweigen eintrat und Aller Augen sich mit Erstaunen auf sie wandten. Sie sah ihre Unklugheit ein und suchte sie wieder gut zu machen, indem sie im Allgemeinen den Lauf der Welt bei solchen Gelegenheiten tadelte.

— Es ist eine sehr traurige Sache, sagte sie, die Gleichgültigkeit mit anzusehen, mit welcher man hier zu Lande Personen lästern hört, die man doch einen Augenblick nachher freundlich empfängt und ihnen die Hand drückt. Ich bin ein ganz unwissendes Mädchen aus der Provinz, ohne Weltkenntniß, kann mich aber nicht daran gewöhnen. Sehen Sie, Herr Lavallée, Sie müssen mich vor Allen loben, denn ich war eben in einer jener Aufwallungen ungestümer Tugend, deren Mangel Sie Montgenays vorwerfen.

Indem Pauline die letzten Worte sprach, zwang sie sich Laurence zuzulächeln, um die Wirkung dessen, was sie gesagt hatte, zu verringern. Es gelang ihr bei allen Anwesenden, nur bei ihrer Freundin nicht, deren Blick, von Sorge geschärft, am Rande ihres Augenlides eine Thräne bemerkte. Lavallée gab Paulinen Recht und nahm davon Gelegenheit mit merkwürdigem Talent eine Tirade aus dem „Misanthropen" über den Freund des menschlichen Geschlechts anzuführen. Er spielte diese Rolle nach Art von Fleury und liebte sie so, daß er sich mit dem Charakter Alcest's mehr als es seine Natur verlangte, identificirt hatte. Das geschieht oft bei den Künstlern; ihr Instinkt führt sie halbwegs zu einem Typus, den sie mit Vorliebe wiedergeben, der Erfolg, den sie dadurch ernbten, giebt die andere Hälfte der Assimilation, und so wird oft die Kunst, welche der Ausdruck des Lebens in uns ist, in uns das Leben selbst.

Als Laurence am Abend allein mit ihrer Freundin war, befragte sie sie mit jenem Zutrauen, das eine wahre Liebe giebt. Sie ward von der Zurückhaltung und Furcht überrascht, welche in Paulinens Antworten herrschte und beunruhigte sich am Ende darüber.

— Höre mich, Liebste, sagte sie beim Weggehen, alle Mühe, die Du Dir giebst, um mir zu beweisen, daß Du ihn nicht liebst, läßt mich nur fürchten, daß Du ihn wirklich liebst. Ich will damit nicht sagen, daß mich das

bekümmert, denn ich halte Montgenays für Deiner Achtung würdig; aber ich weiß nicht, ob er Dich liebt, und möchte erst dessen gewiß sein. Wenn es so wäre, so dächte ich, hätte er, ehe er Dir es zu verstehen gab, mit mir davon reden sollen. Ich bin Deine Mutter! Die Erfahrungen und Kenntnisse, die ich von der Welt und ihren Untiefen habe, geben mir das Recht und legen mir die Pflicht auf, Dich zu leiten und im Nothfalle aufzuklären. Ich bitte Dich inständig, höre auf die schönen Worte keines Mannes, ohne mich um Rath gefragt zu haben; mir kommt es zu, zuerst in dem Herzen zu lesen, das sich Dir darbietet, denn ich bin ruhig und wenn es sich um Pauline handelt, um diejenige, die ich, nächst meiner Mutter und meinen Schwestern, am innigsten auf der Welt liebe, glaube ich nicht, daß man mich wird leicht täuschen können.

Diese zärtlichen Worte verletzten Paulinen tief. Sie glaubte, Laurence wolle sich über sie erheben, indem sie sich das Recht anmaße, sie zu leiten. Pauline konnte die Zeit nicht vergessen, wo sie Laurence für verloren und entwürdigt gehalten hatte, ihre stolzen Gebete wie die des Pharisäers zum Himmel stiegen und für die an die Thür des Tempels verstoßene Excommunicirte um ein wenig Mitleid baten. Auch Laurence hatte sie verdorben, wie man ein Kind verdirbt, durch allzugroße Zärtlichkeit und Lob. Sie hatte ihr zu oft in ihren Briefen gesagt, sie stehe vor ihren Augen wie ein Engel des Lichts und der Reinheit da,

dessen hohes Bild sie vor jedem bösen Gedanken bewahre; Pauline hatte sich daran gewöhnt, in Laurence's Augen wie eine Madonna dazustehen; es schien ihr daher eine schwere Beleidigung, daß sie jetzt eine mütterliche Führung annehmen sollte. Sie fühlte sich dadurch so gedemüthigt und leidenschaftlich aufgeregt, daß sie nicht schlafen konnte. Am andern Morgen jedoch überwand sie in sich dieses ungerechte Gefühl und dankte ihrer Freundin herzlich für ihre freundliche Sorge, konnte sich aber doch nicht entschließen, ihr Gefühl für Montgenays zu gestehen.

Aber sobald Laurence's Sorge einmal erwacht war, schlief sie nicht mehr ein. Sie hatte eine Besprechung mit ihrer Mutter, worin sie diese ein wenig tadelte, ihr nicht früher das mitgetheilt zu haben, was sie zu bemerken geglaubt hatte, und während sie Paulinens Mißtrauen, das sie einer übertriebenen Scham zuschrieb, achtete, beobachtete sie alle Schritte Montgenays'. Es bedurfte für sie keiner langen Zeit, um sich zu überzeugen, daß Madame S*** ganz richtig gerathen hatte, und drei Tage nachdem ihr der erste Verdacht gekommen war, erlangte sie die Gewißheit von dem, was sie suchte. Sie überraschte Pauline und Montgenays mitten in einem sehr lebhaften Tête-à-Tête, stellte sich, als bemerke sie Paulinens Verwirrung nicht und ließ noch an diesem Abend Montgenays in ihr Arbeitskabinet kommen, wo sie ihm sagte:

— Ich hielt Sie für meinen Freund, Montgenays, und

doch muß ich Ihnen einen sehr ernsten Verstoß gegen diese Freundschaft zum Vorwurf machen. Sie lieben Pauline und haben mich nicht zu Ihrer Vertrauten gemacht. Sie machen ihr den Hof und haben mich nicht um die Erlaubniß dazu gebeten.

Sie sprach diese Worte mit einiger Bewegung, denn sie tadelte Montgenays in ihrem Herzen wirklich und die geheimnißvolle Weise, mit der er zu Werke ging, flößte ihr einige Besorgniß ein. Montgenays wünschte diesen Ton des Vorwurfs einem persönlichen Gefühl zuschreiben zu können. Er nahm eine undurchdringliche Haltung an und beschloß auf seiner Hut zu sein, bis Laurence dem Verdruß, den er bei ihr voraussetzte, Worte geben würde. Er läugnete seine Liebe für Pauline, doch mit einer studirten Befangenheit und in der Absicht, Laurence mehr und mehr zu beunruhigen.

Dieser Mangel an Offenheit beunruhigte sie in der That, doch nur in Bezug auf ihre Freundin, und ohne daß ihr nur der Gedanke gekommen wäre, ihre Persönlichkeit bei dieser Intrigue für betheiligt zu halten.

So sehr auch Montgenays ein Mann von Welt war, beging er doch die Dummheit, sich hierin zu täuschen und in dem Augenblick, wo er endlich in Laurence's Herzen Zorn und Eifersucht aufgeregt zu haben glaubte, wagte er den Theaterstreich, auf den er sich schon lange vorbereitet hatte. Er gestand ihr, seine Liebe zu Paulinen sei nur

eine Verstellung, sich selbst zu täuschen, eine verzweifelte, vielleicht nutzlose Anstrengung, sich von einem tiefen Kummer zu zerstreuen, von einer unglücklichen Neigung zu genesen... Ein vernichtender Blick von Laurence hielt ihn in dem Augenblicke auf, wo er sich verderben und Paulinen retten wollte. Er glaubte, der Augenblick sei noch nicht gekommen und behielt seinen großen Schlag für eine günstigere Krisis auf. Von Laurence's ernsten Fragen gedrängt, wandte er sich auf tausendfache Weise, erfand einen Roman in lauter halben Andeutungen, betheuerte, daß er sich von Paulinen nicht geliebt glaube und zog sich zurück, ohne zu versprechen, sie ernstlich zu lieben, ohne sich anheischig zu machen, sie zu enttäuschen, ohne Laurence's Freundschaft zu beruhigen und doch auch ohne ihr das Recht zu geben, ihn zu verdammen.

Wenn Montgenays ungeschickt genug war, etwas Gewagtes zu unternehmen, so war er doch auch geschickt genug, seinen Fehler wieder gut zu machen. Er gehörte zu jenen biegsamen, kindischen Gemüthern, welche von Combination zu Combination mühsam und besonnen einem jämmerlichen „Fiasco" zuschreiten. Er wußte mehrere Wochen lang Laurence in vollkommener Ungewißheit zu erhalten. Sie hatte ihn nie in dem Verdacht gehabt, ein Geck zu sein und konnte sich nicht entschließen, ihn für niederträchtig zu halten. Sie sah Paulinens Liebe und Schmerz und wünschte ihr Glück so sehr, daß sie es nicht

wagte, sie durch die Entfernung Montgenays' vor der Gefahr zu bewahren.

— Nein, sagte sie zu ihrer Mutter, er wollte mir gewiß keine schamlose Mittheilung machen, als er mir sagte, eine unglückliche Liebe halte ihn in Ungewißheit. Ich glaubte es einen Augenblick lang auch, aber das wäre zu schlecht. Ich halte ihn für einen Mann von Ehre. Er hat mir stets eine rücksichtsvolle, zarte Achtung bewiesen. Es kann ihm nicht mit einem Male in den Sinn kommen, mich und meine Freundin zu gleicher Zeit zu beschimpfen. Er kann mich nicht für so einfältig halten, mich von ihm täuschen zu lassen.

— Ich halte ihn zu allem fähig, antwortete Madame S***. Frage Lavallée, was er davon denkt. Vertraue ihm Alles, was geschehen ist, er ist ein zuverlässiger, scharfsinniger Mann und Dir ganz ergeben.

— Das weiß ich, sagte Laurence, doch kann ich über ein Geheimniß nicht verfügen, welches Pauline mir zu vertrauen sich weigert. Wir haben nicht das Recht, ein so zartes Verhältniß zu verrathen, das wir nur errathen haben. Pauline würde sich tödtlich beleidigt glauben, und stolz, wie sie ist, mir es nie vergeben. Uebrigens hat Lavallée übertriebene Vorurtheile; er verabscheut Montgenays und kann ihn nicht mit Unparteilichkeit beurtheilen. Sieh doch, wie sehr würden wir Paulinen schaden, wenn wir uns täuschten! Wenn es wahr ist, daß Montgenays sie liebt

(und warum sollte es nicht sein, da sie so schön, so gut, so verständig ist!), so vernichten wir ihre Zukunft, indem wir einen Mann von ihr entfernen, der sie heirathen und ihr einen Rang in der Welt geben kann, den sie gewiß wünscht; denn es ist ihr schmerzlich genug, von uns abzuhängen, das weißt Du ja. Ihre Lage bekümmert sie mehr, als sie es eingestehen mag; sie sehnt sich nach Unabhängigkeit, und nur Vermögen kann sie ihr geben.

— Und wenn er sie nicht heirathet? fragte Madame S***; ich glaube, daß er gar nicht daran denkt.

— Und ich, rief Laurence, kann nicht glauben, daß ein Mann, wie er, schändlich oder toll genug sein kann, zu glauben, er werde Paulinen auf andere Weise erhalten!

— Nun, wenn Du es glaubst, erwiederte die Mutter, so versuche sie zu trennen; verschließe ihm die Thüre, dadurch wird er gezwungen, sich zu erklären. Sei versichert, wenn er sie liebt, so wird er die Hindernisse zu überwinden und seine Liebe durch ehrenvolle Anträge zu beweisen wissen.

— Aber vielleicht hat er die Wahrheit gesagt, begann Laurence wieder, als er mir gestand, eine schlecht geheilte Leidenschaft hindere ihn noch, sich auszusprechen. Sieht man das nicht alle Tage? Ein Mann schwankt zuweilen Jahre lang zwischen zwei Frauen, von denen die eine durch ihre Koketterie ihn zurückhält, während die andere ihn durch ihre Sanftmuth und Güte anzieht. Es kommt ein Augen=

blick, wo die schlechte Leidenschaft der guten weicht, wo ein plötzliches Licht auf die Fehler der undankbaren Geliebten und auf die trefflichen Eigenschaften der edleren Freundin fällt. Wenn wir die Ungewißheit des armen Montgenays übereilen, wenn wir ihm das Messer an die Gurgel setzen und den Kauf zurückgeben, wird er nicht, und wäre es auch nur aus Verdruß, auf Pauline verzichten, die vielleicht aus Gram darüber stirbt, und zu einer Treulosen zurückkehren, die ihm das Herz brechen und jedes wärmere Gefühl in ihm ertödten wird? wogegen, wenn wir die Sachen mit ein wenig Geduld und Zartheit führen, er Paulinen, wenn er sie täglich sieht und sie mit der andern vergleicht, als die einzige, die seiner Liebe würdig ist, erkennen, und ihr endlich wirklich den Vorzug geben wird. Was können wir von dieser Prüfung fürchten? Daß Pauline ihn ernstlich liebt? Das ist schon der Fall. Daß sie sich von ihm verführen läßt? Das ist unmöglich. Er ist nicht der Mann dazu, es zu versuchen, sie ist das Weib nicht, das in die Falle geht.

Diese Gründe erschütterten die Ansichten der Madame S*** ein wenig. Sie bewog Laurence nur, in die Erschwerung der Unterredungen unter vier Augen zu willigen, wozu ihre Geschäfte und ihre öftere Abwesenheit von Hause Paulinen und Montgenays zu oft und zu leicht Gelegenheit gaben. Sie kamen daher überein, Laurence sollte ihre Freundin öfterer ins Theater nehmen. Man mußte glauben,

die Schwierigkeit, sie allein zu sprechen, würde Montgenays' Gluth vermehren, während die Freiheit, sie zu sehen, seiner Bewunderung Nahrung geben würde.

Aber es war unendlich schwer, Paulinen zu bestimmen, das Haus zu verlassen. Sie verschloß sich in ein für Laurence peinliches Stillschweigen, und nöthigte diese, ein höchst kindisches Spiel zu treiben, indem sie Gründe hervorsuchen mußte, von denen sie nicht glauben konnte, daß sie sie als die wahren ansehen könnte. Sie stellte ihr vor, ihre Gesundheit sei durch die fortdauernde Sorge für das Hauswesen geschwächt, sie bedürfe Bewegung und Zerstreuung. Der Arzt mußte ihr ein weniger sitzendes Leben vorschreiben. Alles war gegen jenen trägen Widerstand vergeblich, der die Stärke kalter Charaktere ausmacht. Endlich kam Laurence auf den Gedanken, ihre Freundin um die Gefälligkeit zu bitten, ihr im Theater beim Ankleiden und dem Wechsel der Kostüme zu helfen. Das Kammermädchen sei ungeschickt, sagte sie; ihre Mutter unwohl und von dem bewegten Leben, dem selbst Laurence erläge, ganz erschöpft. Die freundliche Sorge der Freundin allein könne ihr die tägliche Last des Handwerks erleichtern. Dieser Aufforderung konnte Pauline, von einem schwachen Gefühl der Freundschaft und Hingebung noch beseelt, nicht widerstehen; doch gab sie nur mit geheimem Widerwillen nach. Täglich und ganz in der Nähe Laurence's Triumphe zu sehen, war für sie eine Qual, an die sie sich nie hatte gewöhnen

können; und jetzt wurde diese Qual noch peinlicher. Pauline begann ihr Unglück zu ahnen. Seit Montgenays die Hoffnung sich in den Kopf gesetzt hatte, bei der Schauspielerin zu reüssiren, ließ er in manchen Augenblicken wider seinen Willen seine Verachtung gegen das Mädchen aus der Provinz hervorblicken. Pauline wollte sich nicht aufklären; sie schloß voll Schrecken ihre Augen vor der Wahrheit, aber gegen ihren Willen waren Trübsinn und Eifersucht in ihr Herz eingezogen.

6.

Montgenays sah die Vorkehrungen, welche Laurence traf, um ihn von Paulinen zu entfernen; er sah auch den Trübsinn, der sich des jungen Mädchens bemächtigt hatte. Er drang mit Fragen in sie; aber da sie immer noch sich gegen ihn vertheidigte, und nur mit ihm heimlich reden konnte, vermochte er keine Gewißheit zu erlangen. Er bemerkte nur die Art von Auctorität, welche Laurence, in dem aufrichtigen Gefühl ihrer Freundschaft, kein Bedenken trug, über ihre Freundin auszuüben; er bemerkte auch, mit welchem geheimen Unwillen sich Pauline dem unterwarf, und

glaubte, Laurence fange an, eifersüchtig zu werden. Er wollte nicht glauben, der Vorzug, den er einer Andern gäbe, könne Laurence kalt und gerecht lassen.

Er fuhr fort, die fantastische, absichtlich inconsequente Rolle zu spielen, die Beide in Ungewißheit lassen sollte. Mit Affectation ließ er ganze Wochen vergehen, ohne sich bei ihnen sehen zu lassen, dann wurden seine Besuche plötzlich wieder sehr häufig; doch nahm er eine unruhige, gequälte Miene an, zeigte Laune, wenn er ruhig war, und heuchelte Gleichgültigkeit, wenn man Unmuth bei ihm vermuthen konnte. Dieses Schwanken ermüdete Laurence und brachte Pauline zur Verzweiflung. Der Charakter der Letzteren wurde täglich bitterer. Sie fragte sich, warum Montgenays, der sich um sie so eifrig beworben habe, jetzt, wo man Hindernisse zwischen sie gelegt, so saumselig sich zeige, sie zu überwinden. Sie tadelte ins Geheim Laurence, ihr diese Enttäuschung bereitet zu haben, und wollte es nicht einsehen, daß man ihr einen Dienst erweise, indem man sie aufkläre. Wenn sie mit einer Miene, die sie ruhig zu machen versuchte, Montgenays über die Ursache seiner häufigen Abwesenheit befragte, antwortete er ihr, wenn er allein mit ihr war, er hätte nöthige, unabweisliche Geschäfte; aber wenn Laurence gegenwärtig war, entschuldigte er sich wegen dieser Laune mit dem Bedürfniß, allein zu sein oder sich zu zerstreuen. Eines Tags sagte ihm Pauline in Gegenwart der Madame S***, deren fortdauernde

Anwesenheit ihr eine wahre Marter war, er müsse eine Leidenschaft in der vornehmen Welt haben, weil er in dem Kreise der Künstler sich so selten sehen lasse. Montgenays antwortete ihr mit ziemlicher Rauhheit:

— Wenn das der Fall wäre, so sehe ich nicht ein, welches Interesse eine so ernste Person als Sie an den Thorheiten eines jungen Menschen nehmen kann.

In diesem Augenblicke trat Laurence in den Salon. Beim ersten Blick sah sie ein schmerzliches, gezwungenes Lächeln auf dem Gesicht Paulinens. Sie fühlte den Tod im Herzen. Laurence trat zu ihr und legte zärtlich ihre Hand auf ihre Schulter. Pauline zu einem Gefühl der Zärtlichkeit durch einen Schmerz aufgerufen, den sie, wenigstens in diesem Augenblicke, ihrer Nebenbuhlerin nicht zuschreiben konnte, wandte sanft den Kopf und berührte Laurence's Hand mit ihren Lippen. Sie schien sie um Verzeihung bitten zu wollen, daß sie sie in ihrem Herzen gehaßt und verläumdet hätte. Laurence verstand dieses Gefühl nur halb und drückte ihre Hand, zum Zeichen tiefen Mitgefühls, stärker auf die Schulter des armen Mädchens. Da unterdrückte Pauline ihre Thränen, und indem sie einen neuen Versuch wagte, sagte sie, ihre Züge zu einem Lächeln zwingend:

— Ich war im Begriff, Deinem Freunde Vorwürfe zu machen, daß er Dich so sehr vernachlässigt.

Laurence's prüfender Blick wandte sich auf Montgenays,

der diesen Blick ernster Rechtlichkeit für einen Ausbruch weiblichen Zornes nahm. Er näherte sich ihr und sagte mit einem Ausdruck, der Pauline zittern machte:

— Beklagen Sie sich darüber, Madame?

— Ja, ich beklage mich darüber, antwortete Laurence mit einem Tone, der noch strenger als ihr Blick war.

— Nun, das tröstet mich über das, was ich fern von Ihnen gelitten habe, sagte Montgenays, ihr die Hand küssend.

Laurence fühlte, wie Pauline ein Schauder überlief.

— Sie haben gelitten? fragte Madame S***, die Montgenays' Gesinnung durchschauen wollte. Das sagten Sie doch so eben nicht. Sie sprachen von den „Thorheiten eines jungen Menschen", die Sie über den Schmerz der Abwesenheit getröstet haben sollten.

— Ich ging in den Scherz ein, den Sie mir boten, antwortete Montgenays. Laurence würde sich nicht haben täuschen lassen. Sie weiß, daß für den Mann, den sie mit ihrer Achtung beehrt, keine Thorheit, kein Leichtsinn des Herzens mehr möglich ist.

Während er so sprach, glänzte sein Auge in einem Feuer, das seinen Worten einen ganz andern Sinn als den einer friedlichen Freundschaft gab. Pauline beobachtete alle seine Bewegungen; sie sah diesen Blick und fühlte sich im Innersten ihres Herzens getroffen. Sie erblaßte und stieß Laurence hart mit einer heftigen, hochmüthigen Bewegung zurück. Laurence staunte einen Augenblick lang.

Ihr Auge ruhete fragend auf ihrer Mutter, die ihr mit einem Zeichen des Einverständnisses antwortete. Nach einem Augenblicke verließen sie unter einem leicht gefundenen Vorwande das Zimmer, und gingen Arm in Arm auf der Terrasse des Gartens hin und her. Laurence fing endlich an, das Geheimniß zu errathen, mit welchem Paulinens schändlicher Liebhaber sich umhüllte.

— Was ich zu errathen glaube, sagte sie zu ihrer Mutter mit aufgeregtem Gefühl, macht mich ganz bestürzt. Ich bin tief beleidigt, und wage noch gar nicht, daran zu glauben.

— Ich habe schon seit langer Zeit davon die Ueberzeugung, antwortete Madame S***. Er spielt eine schändliche Comödie; aber seine Gedanken gehen zu Dir und Pauline wird seinen stolzen Plänen geopfert.

— Wohlan, antwortete Laurence, ich werde Pauline enttäuschen; dazu brauche ich noch etwas mehr Gewißheit; so will ich ihn denn ankommen lassen, und sobald er in die Falle gegangen ist, den Schleier zerreißen. Weil er mit mir eine so gewöhnliche und bekannte Theaterintrigue anfangen will, so soll er mit seinen eigenen Mitteln geschlagen werden, und wir wollen sehen, wer von uns Beiden am besten Comödie spielt. Ich hätte nie geglaubt, daß er mit mir um den Preis ringen würde, da es doch so gar nicht sein Beruf ist.

— Nimm Dich in Acht, sagte Madame S***; Du

machst Dir einen Todfeind, und zwar, was noch schlimmer ist, einen Schriftsteller zum Feind.

— Da wir denn einmal Feinde in den Journalen haben müssen, so kommt es auf einen mehr nicht an, sagte Laurence. Meine Pflicht ist, Pauline zu retten, und daß der Gedanke eines Verraths von meiner Seite sie nicht irre machen möge, so werde ich sie vor allen Dingen davon benachrichtigen.

— Das wäre das Mittel, von Anfang an den Plan mißlingen zu lassen, antwortete Madame S***. Pauline ist mit ihm schon vertrauter als Du glaubst. Sie quält sich, sie liebt, sie ist ganz toll. Sie will nicht, daß Du sie enttäuschen sollst; und wird Dich hassen, wenn Du es gethan hast.

— Gut! so hasse sie mich, wenn es so sein muß! sagte Laurence, indem sie einige Thränen fallen ließ. Ich will lieber diesen Schmerz ertragen, als sie das Opfer einer Schändlichkeit werden sehen.

— Dann sei auf Alles gefaßt; und soll Dein Plan gelingen, so sprich mit ihr nicht davon. Sie würde Montgenays Nachricht geben, und Du compromittirtest Dich mit ihm ohne Zweck.

Laurence achtete auf den Rath ihrer Mutter. Als sie in den Salon zurückkam, hatten auch Pauline und Montgenays einige Worte gewechselt, welche die arme Betrogene wieder beruhigt hatten. Pauline war strahlend, sie um=

armte ihre Freundin mit einer Miene, in welcher sich Haß und der Hohn des Triumphes aussprachen. Laurence verbarg den tödtlichen Schmerz, den sie darüber fühlte, und begriff jetzt ganz das Spiel, das Montgenays spielte.

Da sie sich nicht herablassen wollte, dem Elenden eine wirkliche Hoffnung zu geben, so ahmte sie seine Mienen und seine Manieren nach und hüllte sich in ein System geheimnißvoller Seltsamkeiten. Bald zeigte sie die unruhige Melancholie einer verkannten Liebe, bald die gezwungene Heiterkeit eines muthigen Entschlusses. Dann schien sie wieder in eine tiefe Entmuthigung zurückzusinken. Unfähig, mit Montgenays einen herausfordernden Blick zu wechseln, benutzte sie die Zeit, wo er sie beobachtete und Pauline ihr den Rücken wandte, um ihr mit einem Blick zu folgen, worin sich die Ungeduld einer erdichteten Eifersucht aussprach. Kurz sie spielte die Rolle eines verzweifelten, aber stolzen Weibes, das der Demüthigung einer abschläglichen Antwort lieber den Tod vorzieht, so gut, daß Montgenays entzückt seine Rolle vergaß, und nur daran dachte, die zu errathen, die sie gewählt hatte. Seine Eitelkeit legte sie nach seinem Wunsche aus, doch wagte er noch nicht, etwas zu unternehmen, da Laurence sich nicht entschließen konnte, offen eine Erklärung von seiner Seite hervorzurufen. So trefflich sie auch als Künstlerin war, so vermochte sie doch eine Rolle ohne Wahrscheinlichkeit nicht darzustellen, und eines Tages sagte sie zu Lavallée, den ihre Mutter wider

ihren Willen ins Geheimniß gezogen hatte (er hatte übrigens Alles schon von selbst errathen):

— Ich mag thun was ich will, ich bin abscheulich in dieser Rolle. Es ist gerade, als wenn ich in einem schlechten Stücke spielte, ich kann mich nicht in die Situation finden. Erinnerst Du Dich des armen Melidor, der die leidenschaftlichsten Dinge mit der größten Ruhe sagte? Wir mußten immer vermeiden, uns anzusehen, wenn wir mit ihm spielten, um nicht zu lachen. Nun, mit diesem Montgenays geht es mir gerade so. Wenn Du da bist und Deine Augen den meinigen begegnen, bin ich immer versucht, loszubrechen; um mein Gefühl in Trauer zu legen, muß ich an Paulinens Unglück denken, und das läßt mich wieder natürlich spielen, aber auf meine Kosten, denn mein Herz blutet. Ach, ich wußte nicht, daß es peinlicher ist, in der Welt Comödie zu spielen, als im Theater!

— Ich werde Dir zu Hülfe kommen müssen, antwortete Lavallée, denn ich sehe wohl, Du allein kommst nie dahin, ihm die Maske abzureißen. Ueberlaß mir die Sorge, ihn aus seinen Verschanzungen zu locken, ohne Dich ernsthaft zu compromittiren.

Eines Abends spielte Laurence in der Tragödie „Andromache" die Rolle der Hermina. Schon seit langer Zeit erwartete das Publikum ihr Wiederauftreten in diesem Stücke. Mochte sie nun ihre Rolle erst vor kurzem genau studirt haben, oder elektrisirte sie der Anblick eines zahl-

reichen, glänzenden Publikums mehr als gewöhnlich, oder fühlte sie das Bedürfniß, sich mit aller Kunst und aller ihrer Kraft, die sie seit vierzehn Tagen mit Montgenays so häßlich verwendete, diesem schönen Gedichte hinzugeben, sie war wundervoll und hatte einen Erfolg, wie er ihr im Theater noch nicht geworden war. Es war nicht sowohl Laurence's Genie, sondern ihr Ruf, was sie Montgenays wünschenswerth machte. An den Tagen, wo sie matt oder das Publikum etwas kälter gegen sie war, vermochte er ruhig bei dem Gedanken einzuschlafen, daß sein Unternehmen wohl zerschellen könnte; aber wenn man sie hervorrief und ihr Blumenkronen zuwarf, floh ihn der Schlaf und er brachte die Nacht damit zu, neue Verführungspläne zu entwerfen. An diesem Abende wohnte er der Vorstellung in einer kleinen Loge an der Bühne bei, wo sich auch Pauline, Madame S***, und Lavallée befanden. Er war von dem stürmischen Beifall, den die schöne tragische Künstlerin empfing, so aufgeregt, daß er die Anwesenheit Paulinens ganz vergaß. Zwei oder drei Mal stieß er sie mit seinem Ellbogen (diese Logen sind bekanntlich sehr eng), während er eifrig in die Hände klatschte. Er wünschte, Laurence sollte ihn sehen und ihn durch den Lärm des Hauses hören; und als Pauline sich mit Bitterkeit über seinen Enthusiasmus beklagte, der sie hinderte, die letzten Worte jeder Erwiederung zu vernehmen, antwortete er ihr ungestüm:

— Was brauchen Sie viel zu hören? Sie verstehen ja nichts davon!

Montgenays hatte Augenblicke, wo er, trotz seiner gewohnten Diplomatie, die Verachtung nicht unterdrücken konnte, die er für dieses unglückliche Mädchen fühlte. Er liebte sie nicht, wie groß auch ihre Schönheit und wie trefflich auch die Eigenschaften ihres Charakters waren, und zürnte bei sich selbst über die leichtgläubige Sicherheit, mit der diese Kleinstädterin in seinen Augen den Glanz der großen Schauspielerin zu überstrahlen glaubte. Auch er war seiner Rolle müde, überdrüssig. Wie bösartig das Herz auch sei, man kommt nie dahin, das Böse mit Vergnügen zu üben. Sind es nicht Gewissensbisse, so ist es doch die Scham, welche oft die Hülfsmittel der Verworfenheit lähmt.

Pauline war einer Ohnmacht nahe. Sie schwieg, aber einen Augenblick nachher klagte sie, sie könne die Hitze nicht ertragen, stand auf und entfernte sich aus der Loge. Die gute Madame S***, welche herzliches Mitleid mit ihr hatte, folgte ihr und führte sie in das Ankleidezimmer von Laurence, wo Pauline auf das Sopha sank und das Bewußtsein verlor. Während Madame S*** und Laurence's Kammermädchen ihr das Kleid öffneten und sie wieder ins Leben zu rufen suchten, fuhr Montgenays, der unfähig war, an das Leid zu denken, das er zugefügt hatte, fort, die Schauspielerin zu bewundern und ihr zu applaudiren.

Als der Act beendet war, bemächtigte sich Lavallée seiner, gab seinem Gesicht den Ausdruck der Aufrichtigkeit, wie es nur je ein Schauspieler auf der Bühne getragen hat, und sagte:

— Wissen Sie auch, daß mich unsere Laurence noch nie so in Erstaunen gesetzt hat, als heute? Ihr Blick, ihre Stimme haben einen Ausdruck, den ich noch gar nicht an ihr kannte. Das beunruhigt mich!

— Wie so? fragte Montgenays. Glauben Sie, es sei die Wirkung eines Fiebers?

— Ganz gewiß, das ist eine fieberhafte Gluth, erwiederte Lavallée; ich weiß ja, eine so zarte und oft kränkliche Frau, wie sie, erreicht solche Wirkungen nicht, ohne eine gefährliche Aufregung. Ich wollte wetten, Laurence liegt während des ganzen Zwischenaktes in Ohnmacht. Das ist gewöhnlich bei den Frauen, deren ganze Kraft in der Leidenschaft besteht.

— Lassen Sie uns zu ihr gehen! sagte Montgenays aufstehend.

— Keineswegs, antwortete Lavallée, indem er ihn wieder zum Sitzen nöthigte, mit einem Ernst, über den er bei sich selbst lachen mußte. Das wäre ein schlechtes Mittel, sie zu beruhigen.

— Was wollen Sie damit sagen? rief Montgenays.

— Ich will gar nichts sagen, antwortete der Schau=

spieler mit der Miene eines Mannes, der sich verrathen zu haben fürchtet.

Dieses Spiel dauerte den ganzen Zwischenakt hindurch. Montgenays besaß zwar Mißtrauen, aber keinen Scharfblick. Er war zu geckenhaft eitel, um zu bemerken, daß man sich über ihn lustig machte. Uebrigens hatte er es mit einem zu starken Gegner zu thun, und Lavallée sagte zu sich selbst:

— Holla, Verehrter, Du willst Dich an einem alten Schauspieler reiben, der fünfzig Jahre lang das Publikum zum Lachen und Weinen gebracht hat, ohne nur seine Hände aus der Tasche zu nehmen! Wir wollen sehen!

Zu Ende des Schauspiels hatte Montgenays den Kopf verloren. Ohne ihm nur ein Wort zu sagen, daß er geliebt werde, hatte Lavallée ihm auf tausendfache Weise zu verstehen gegeben, daß er es leidenschaftlich sei. Sobald Montgenays zeigte, daß er in die Falle gehe, that er, als wolle er ihn enttäuschen, und mit einem so geschickten linkischen Wesen, daß der Mystificirte sich mehr und mehr Blößen gab. Während des fünften Akts endlich suchte Lavallée Madame S*** auf und sagte ihr:

— Nehmen Sie Pauline mit sich nach Hause und bringen Sie sie ins Bett, nehmen Sie auch das Kammermädchen mit und schicken Sie sie erst eine Viertelstunde nach Beendigung des Schauspiels zu Ihrer Tochter zurück. Montgenays muß eine Unterredung mit Laurence in Ihrem Ankleidezimmer haben. Der Augenblick ist gekommen; er ist

unser: ich werde mich hinter die Psyche verstecken und Ihre Tochter nur einen Augenblick allein lassen. Gehen Sie und vertrauen Sie mir.

Die Sache kam wie er es vorausgesehen hatte, und der Zufall begünstigte sie noch. Als Laurence, auf Montgenays' Arm gestützt, in ihr Zimmer trat, und Niemand darin fand (Lavallée hatte sich schon hinter den Vorhang versteckt, der die an der Wand aufgehängten Kostüme bedeckte), fragte sie, wo ihre Mutter und ihre Freundin wären. Ein Theaterdiener, der im Couloir vorüber ging, und an den sie diese Frage richtete, antwortete ihr (und das war unglücklicher Weise wahr), man sei genöthigt gewesen, Mademoiselle D*** fortzutragen, da sie Krämpfe bekommen habe. Laurence wußte nicht, welche Scene ihr Lavallée vorbereitet hatte; und würde es wohl auch vergessen haben, als sie diese traurige Nachricht erfuhr. Sie fühlte ihr Herz beklemmt, und der Gedanke an die Leiden ihrer Freundin, verbunden mit der Anstrengung und der Aufregung des Abends, überwältigte sie so, daß sie auf einen Stuhl niedersank und in Thränen ausbrach. Da verlor Montgenays, der in seiner Eitelkeit sich als den Herrn und die Qual dieser beiden Frauen ansah, alle Klugheit und wagte die ungeordnetste und kaltblütig wahnsinnigste Liebeserklärung, die er je in seinem Leben gemacht hatte. Er gestand, er habe Laurence stets geliebt, sie nur könne ihn verhindern, sich zu tödten, oder etwas Schlimmeres, einen

geistigen Selbstmord, eine Heirath aus Verdruß zu begehen. Er hätte Alles versucht, von einer Leidenschaft zu genesen, von der er geglaubt hätte, sie werde nicht getheilt: er hätte sich in die Zerstreuungen der Welt, der Künste geworfen, er habe in der Kritik, in der Einsamkeit, in einer neuen Liebe Vergessenheit gesucht; aber nirgends sei es ihm gelungen. Pauline sei schön genug, um seine Bewunderung zu verdienen; aber um für sie etwas anderes als eine kalte Hochachtung zu fühlen, hätte er nicht unaufhörlich Laurence neben ihr sehen dürfen. Er wisse wohl, daß er verschmäht werde, und in seiner Verzweiflung, da er durch fernere Täuschung Paulinen nicht unglücklich machen wolle, werde er sich für immer entfernen!... Als er diesen demüthigen Entschluß aussprach, wagte er es, eine Hand von Laurence zu ergreifen, die sie ihm mit Abscheu entriß. Für einen Augenblick ward sie so vom Unwillen hingerissen, daß sie im Begriff war, ihn zu Boden zu schmettern; aber Lavallée, der ihr überzeugendere Beweise zu geben wünschte, hatte sich bis an die Thür geschlichen, die er mit Absicht mit einem wie durch Zufall dahingeworfenen Theil des Vorhangs bedeckt hatte. Er that als käme er erst an, klopfte, hustete und trat schnell ein. Mit einem Blick hielt er den gerechten Zorn der Schauspielerin zurück, und während Montgenays ihn heimlich herzlich verwünschte, gelang es ihm, ihn mit sich fortzuziehen, ohne ihm Zeit zu lassen, den Eindruck zu erkennen, den er hervorgebracht hätte. Das

Kammermädchen kam und während sie ihre Gebieterin ankleidete, schlich sich Lavallée zu ihr und unterrichtete sie in zwei Worten von dem, was vorgefallen sei. Er rieth ihr, sich krank zu stellen, und Montgenays am folgenden Tage nicht zu empfangen; dann kehrte er zu diesem zurück, und begleitete ihn in seine Wohnung, wo er bis zum Morgen bei ihm blieb, immer ihm die Spitze bietend und sich ganz allein, mit einem wahrhaft komischen Ernst mit allen den Romanen ergötzte, die er ihm zur Nachahmung vorhielt. Er ging nicht eher von ihm weg, bis er ihn überredet hatte, an Laurence zu schreiben und kam in der Mittagsstunde wieder, um den Brief zu lesen, den Montgenays, einer peinlichen Schlaflosigkeit zur Beute, hundert Mal entworfen und wieder vernichtet hatte. Der Schauspieler stellte sich, als fände er ihn zu schüchtern, zu wenig deutlich.

— Sein Sie versichert, sagte er zu ihm, Laurence wird noch lange an Ihnen zweifeln. Ihre Phantasie für Paulinen hat ihr eine Besorgniß einflößen müssen, die Sie Mühe haben werden zu zerstreuen. Sie kennen den Stolz der Frauen. Sie müssen die Kleinstädterin opfern und deutlich gestehen, wie wenig Sie sie achten. Sie können das thun, ohne gegen die Galanterie zu verstoßen. Sagen Sie, Pauline sei vielleicht ein Engel, aber eine Frau wie Laurence sei mehr wie ein Engel; sprechen Sie so, wie Sie es in Ihren Novellen und Sayneten so wohl zu thun ver-

stehen. Vor Allem aber verlieren Sie keine Zeit; man weiß nicht, was zwischen den beiden Frauen vorgehen kann. Laurence ist romantisch, sie hat die erhabenen Gefühle einer Königin in der Tragödie. Eine edle Aufwallung, ein Rest von Furcht, kann sie leicht bewegen, sich ihrer Nebenbuhlerin aufzuopfern ... Beruhigen Sie sie vollkommen, und wenn sie Sie liebt, wie ich es glaube, wie ich die feste Ueberzeugung habe, obgleich sie mir es nie hat gestehen wollen, so stehe ich Ihnen dafür, die Freude des Triumphes wird alle Bedenklichkeiten zum Schweigen bringen.

Montgenays zögerte, schrieb, zerriß den Brief, begann ihn von Neuem ... Lavallée trug ihn zu Laurence.

7.

Acht Tage verstrichen, ohne daß Montgenays von Laurence empfangen werden konnte, und ohne daß er wagte von Lavallée über die Bedeutung dieses Schweigens und dieser Weigerung, ihn zu sehen, nur eine Erklärung zu verlangen, so sehr schämte er sich bei dem Gedanken, überlistet worden zu sein, und so sehr fürchtete er, sich davon zu überzeugen.

Während Pauline und Laurence in das Innere ihres Hauses verschlossen waren, hatten sie heftige Stürme mit einander zu bestehen. Laurence hatte Alles gethan, ihre Freundin zu bewegen, ihr Herz ihr zu öffnen; sie konnte sie nicht dazu vermögen. Je mehr sie ihr Mißtrauen gegen Montgenays einzuflößen suchte, desto mehr reizte sie ihren Schmerz, ohne doch die geringste Krisis herbeizuführen, von der sie ihre Rettung hoffte. Pauline fühlte sich beleidigt, daß man sich so bemühte, ihr das Geheimniß ihres Herzens zu entreißen. Sie hatte Laurence's List gesehen, um Montgenays zu zwingen, sich zu verrathen, und hatte sie wie Montgenays selbst gedeutet. Sie zürnte daher ihrer Freundin bitter, es versucht und zwar mit Glück versucht zu haben, ihr die Liebe eines Mannes zu entreißen, den sie bis in der letzten Zeit für aufrichtig gehalten hatte. Sie schrieb dieses Betragen Laurence's einer hassenswürdigen Laune zu, die ihr der Ehrgeiz, alle Männer zu ihren Füßen zu sehen, eingeflößt hätte.

— Sie mußte selbst den an sich ziehen, der ihr ganz gleichgültig war, sagte sie zu sich selbst, sobald sie sah, daß er sich zu mir wandte. Ich bin ihr ein Gegenstand der Verachtung und Abneigung geworden, sobald sie vermuthen konnte, ich würde neben ihr, und wenn auch nur von einem einzigen Mann, bemerkt. Deshalb ihre zudringliche Neugier und ihre Aufpasserei, um zu errathen, was zwischen mir und ihm vorging; deshalb jetzt alle ihre Bemühungen

ihn zu verhindern mich zu sehen; deshalb endlich der schändliche Erfolg, den sie durch ihre Koketterie erlangt hat und der niedrige Triumph, den sie über mich davon trägt, indem sie einen schwachen Menschen irre führt, den ihr Ruhm blendet und meine Trauer langweilt.

Pauline wollte Montgenays kein größeres Verbrechen zuschreiben, als das, sich unwillkürlich haben hinreißen zu lassen. Zu stolz, um eine schlecht erwiederte Liebe zu nähren, fühlte sie jetzt schon keinen andern Schmerz, als den der Demüthigung, verlassen worden zu sein; aber dieser Schmerz war der größte, den sie empfinden konnte. Sie besaß kein zärtliches Herz, der Zorn nagte mehr an ihr, als der Kummer. Sie hatte edle Triebe genug, um, selbst mitten in den Irrthümern, zu denen sie ihr verletzter Stolz verleitete, edel zu denken und zu handeln. So fand sie Laurence's Betragen in Bezug auf sie gehässig, aber bei diesem Gedanken, der an sich selbst eine beklagenswerthe Undankbarkeit war, hatte sie weder das Gefühl noch den Willen, undankbar zu sein. Sie tröstete sich, indem sie sich im Geiste über ihre Nebenbuhlerin erhob und sich versprach, ohne sich zu erniedrigen oder ihr zu zürnen, ihr das Feld zu räumen.

— Mag sie denn triumphiren, sagte sie zu sich selbst, mag sie ihre Lust büßen! Ich habe nichts dagegen. Gern resignire ich mich, ihr als Siegeszeichen zu dienen, wenn sie nur gezwungen wird, einst mir Gerechtigkeit widerfahren

zu lassen, meine Seelengröße zu bewundern, meine unerschütterliche Ergebenheit anzuerkennen und sich ihres Verrathes zu schämen! Auch Montgenays wird zur Besinnung kommen, und erfahren, welches Herz er dem Glanz eines großen Namens geopfert hat. Er wird es bereuen, wenn es zu spät ist; ich werde durch den Glanz meiner Tugend gerächt werden!

Es giebt Gemüther, denen eine gewisse Hoheit der Gesinnung nicht fehlt, wohl aber Güte des Herzens. Man würde Unrecht thun, wollte man mit demselben Verdammungsurtheil, das man gegen diejenigen fällt, welche das Böse aus innerm Triebe thun, auch diejenigen strafen, die es wider ihren Willen thun, ohne zu glauben, daß sie sich vom Pfade der Gerechtigkeit entfernen. Diese letztern sind die Unglücklichsten. Sie suchen immer nach einem Ideal, das sie nirgends finden können, weil es auf Erden gar nicht existirt und weil sie in sich selbst nicht den Fonds von Zärtlichkeit und Liebe haben, welcher uns zur Anerkennung der Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts befähigt. Man kann von diesen Personen sagen, sie sind nur liebevoll und gut, wenn sie träumen.

Pauline hatte einen sehr beschränkten Sinn, und eine wahre Liebe zur Gerechtigkeit; aber zwischen der Theorie und Praxis schwebte gleichsam ein Schleier, der ihre Urtheilskraft bedeckte: es war jene ungeheure Selbstschätzung, deren Entwicklung nichts verhindert, im Gegentheil Alles

befördert hatte. Ihre Schönheit, ihr Geist, ihr edles Betragen gegen ihre Mutter, die Reinheit ihrer Sitten und Gedanken schwebten unaufhörlich vor ihrem Geiste wie mühsam aufgehäufte Schätze, an deren Werth man sie stets erinnern mußte, um sie zu verhindern, Andere zu beneiden. Denn sie wollte etwas sein, und jemehr sie den Schein annahm, sich selbst tief zu stellen, desto mehr empörte sie der Gedanke, von Andern wirklich übersehen zu werden. Es wäre gut gewesen, wenn sie mit dem hellen Blick, den eine tiefe Weisheit oder edle Herzenseinfalt giebt, in sich selbst hätte eingehen können. Sie würde dann entdeckt haben, daß ihre Tugenden nicht fleckenlos, ihr christlicher Sinn nicht sehr christlich, ihre frühere Toleranz gegen Laurence nie so vollkommen, so herzlich gewesen war, als sie es sich eingebildet hatte; sie würde namentlich das ganz eigennützige Streben erkannt haben, das sie antrieb, anders zu leben, als sie gelebt hatte, sich zu entwickeln, sich zu zeigen. Das ist ein sehr rechtmäßiges Streben, das einen Theil der heiligen Rechte des menschlichen Wesens ausmacht; aber man darf daraus keine Tugend machen und es ist immer ein großes Unrecht, sich verändern zu müssen, um in seinen eignen Augen größer zu werden. Von da bis zur Eitelkeit, die Andern über sein eignes Verdienst zu täuschen, ist nur e i n Schritt und diesen Schritt hatte Pauline gethan. Es war ihr unmöglich, umzukehren und

einzuwilligen, nichts weiter als eine simple Sterbliche zu sein, nachdem sie sich hatte vergöttern lassen.

Da sie Laurence die Freude nicht gönnen wollte, sie gedemüthigt zu haben, affectirte sie die größte Gleichgültigkeit und ertrug mit stoischer Kälte ihren Schmerz. Diese Ruhe, welche Laurence nicht täuschen konnte, da sie ihre innere Qual sah, erschreckte sie und brachte sie zur Verzweiflung. Sie konnte sich nicht entschließen, ihr durch den Beweis von Montgenays' schändlicher Untreue den letzten Stoß zu geben; sie trug lieber den stummen Vorwurf, ihn verführt und ihr entrissen zu haben. Sie hatte Montgenays' Brief nicht annehmen wollen und Lavallée, der ihr seinen Inhalt gesagt hatte, gebeten, ihn versiegelt bei sich zu behalten, um ihn, nöthigen Falls, bei Paulinen zu gebrauchen: aber wie gern hätte sie gewünscht, daß dieser Brief an eine andere Frau adressirt wäre. Sie wußte wohl, Pauline haßte die Ursache ihres Unglücks mehr als den Urheber.

Eines Tages, als Lavallée von Laurence wegging, traf er Montgenays, der zum zehnten Male von ihrer Thüre zurückgewiesen worden war. Er war tief entrüstet und jedes Maaß aus den Augen setzend, überhäufte er den alten Schauspieler mit Vorwürfen und Drohungen. Dieser begnügte sich anfangs, die Achseln zu zucken; aber als er hörte, daß Montgenays seine Beschuldigungen auch auf Laurence ausdehnte, und indem er sich beklagte, daß man

mit ihm ein schändliches Spiel getrieben hätte, in Drohungen der Rache ausbrach, konnte Lavallée, ein Mann von trefflichem, ehrenwerthen Charakter, seinen Unwillen nicht zurückhalten. Er behandelte ihn wie einen Elenden und sagte ihm endlich:

— Ich bedaure in diesem Augenblicke mehr als je, ein alter Mann zu sein; es scheint, die weißen Haare sind ein Vorwand, um sich vor Duellen zu hüten; und Sie könnten glauben, ich mißbrauche das Privilegium, um Sie ohne persönlichen Nachtheil beleidigen zu können. Aber ich gestehe, hätte ich zwanzig Jahre weniger, so würde ich Ihnen Ohrfeigen geben.

— Die Drohung genügt um eine Niederträchtigkeit zu sein, antwortete Montgenays, blaß vor Wuth, und ich gebe Ihnen den Schimpf zurück. Wäre ich zwanzig Jahre älter, so hätte ich Ihnen die Ohrfeige schon gegeben.

— Hüten Sie sich, rief Lavallée, mich zum Aeußersten zu treiben, denn ich könnte mich am Ende leicht über jede Rücksicht und jede Scham hinwegsetzen, indem ich Sie öffentlich beschimpfe, sobald Sie sich die geringste Bosheit gegen eine Person erlauben, deren Ehre mir theurer ist als meine eigne.

Als Montgenays nach Hause gekommen und ruhiger geworden war, erkannte er wohl, daß jede Rache, die Aufsehen machte, sich gegen ihn wenden würde, und nach einem tiefen Nachdenken, fand er eine Art sich zu rächen, die

gehässiger als jede andere war. Er beschloß seine Intrigue mit Paulinen um jeden Preis wieder anzuknüpfen, um sie von Laurence zu trennen. Er wollte durch zwei Niederlagen auf einmal nicht gedemüthigt werden. Er dachte wohl, nach dem ersten Sturme würden die beiden Frauen gemeinsame Sache machen, und ihn verspotten oder verachten. Lieber wollte er sich von einer hassen lassen und sie verderben, um die andere zu ängstigen und tief zu kränken.

In dieser Absicht schrieb er an Pauline, schwor ihr ewige Liebe und protestirte gegen das unedle Complott, welches, seiner Darstellung nach, Lavallée und Laurence gegen sie geschmiedet hätten. Er bat sich erklären zu dürfen und versprach, niemals vor Paulinen wieder erscheinen zu wollen, wenn sie ihn nicht nach diesem Gespräche vollkommen gerechtfertigt finden würde. Sie solle aber das Alles geheim halten, denn Laurence wolle sie trennen. Pauline begab sich zu dem bezeichneten Orte; ihr Stolz wie ihre Liebe bedurften eines Trostes.

Lavallée, der Alles, was im Hause vorging, beobachtete, begegnete auch Montgenays' Botschaft. Er hielt sie nicht auf, entschloß sich aber, Pauline ihrem bösen Schicksale nicht zu überlassen. Von diesem Augenblicke an verlor er sie nicht aus dem Gesicht; er folgte ihr, als sie am Abend allein, zu Fuße, zum ersten Mal in ihrem Leben, ausging und so ängstlich, daß sie bei jedem Schritte niederzusinken fürchtete. An der Ecke der ersten Straße begegnete er ihr und bot ihr seinen Arm. Pauline glaubte sich von einem Un=

bekannten beschimpft, stieß einen Schrei aus und wollte fliehen.

— Fürchte nichts, armes Kind, sagte Lavallée mit väterlichem Tone zu ihr; aber sieh, welcher Gefahr Du Dich aussetzest, indem Du so allein des Nachts ausgehst. Nun, fuhr er fort, indem er Paulinens Arm in den seinigen nahm, Du willst eine Thorheit begehen, begehe sie wenigstens mit Anstand. Ich werde Dich geleiten; ich weiß, wohin Du gehst, und will Dich nicht aus dem Gesicht verlieren. Ich will nichts hören, Du magst kosen, ich werde in der Ferne bleiben und Dich dann zurückführen. Nur erinnere Dich, wenn Montgenays nur die kleinste Ahnung erhält, daß ich da bin, oder wenn Du Dich so weit entfernst, daß Dich meine Stimme nicht mehr erreichen kann, so falle ich mit Stockschlägen über ihn her.

Pauline versuchte nicht zu läugnen. Sie war von der Sicherheit Lavallée's wie vom Blitz gerührt, und da sie nicht wußte, wie sie sein Betragen sich erklären sollte und übrigens alle Demüthigungen derjenigen vorzog, von ihrem Liebhaber betrogen zu werden, so ließ sie sich mechanisch und fast bewußtlos bis in den Park Monceaux führen, wo in einer Allee Montgenays sie erwartete. Der Schauspieler verbarg sich unter den Bäumen und folgte ihr mit den Augen, während Pauline, seinem Rathe folgsam, mit Montgenays auf und ab ging, ohne sich weiter als bis in eine gewisse Entfernung führen zu lassen, und ohne den

Grund ihres Eigensinnes angeben zu wollen, nicht weiter zu gehen. Er schrieb diese Hartnäckigkeit einer kleinstädtischen Prüderie zu, die er sehr lächerlich fand, denn er war nicht so einfältig, mit einer Kühnheit anzufangen. Er gab sich im Gegentheil ein sehr ernstes Ansehen, seine Stimme war tief, sein Gespräch voll Gefühl und Achtung. Er sah bald, daß Pauline weder die unglückliche Liebeserklärung, noch den betrüblichen Brief kannte und jetzt hatte er um so freieres Spiel, um Laurence's Absicht zuvorzukommen. Er gab sich den Schein, von tiefer Reue ergriffen worden zu sein, und ernste Entschlüsse gefaßt zu haben; er erfand einen neuen Roman, gestand, Laurence früher geliebt zu haben, was er Paulinen nie habe gestehen wollen, und diese Leidenschaft sei von Zeit zu Zeit und selbst damals wieder erwacht, wie er zu den Füßen dieses liebenswürdigen Mädchens gelegen habe, das so rein, so sanft, so demüthig und doch der hochmüthigen Schauspielerin so weit überlegen sei. Er habe entsetzlichen Verführungskünsten, einem seine Pantasie überwältigenden Entgegenkommen nicht widerstehen können, und noch vor Kurzem sei er Thor und Feind genug seiner eignen Würde und seines eignen Glücks gewesen, um an Laurence einen Brief zu schreiben, den er aber verabscheue, nicht als den seinigen anerkenne, dessen Inhalt er jedoch Paulinen wörtlich angeben wolle. Er wiederholte ihr nun den Brief Wort für Wort, und hob das besonders hervor, was am strafbarsten, am wenigsten zu verzeihen wäre, denn, sagte er, er verlange keine Gnade, er unterwerfe

sich dem Haß, dem Vergessenwerden, nur wolle er nicht Verachtung verdienen.

— Laurence wird Ihnen diesen Brief nicht zeigen, sagte er, sie hat meine Rückkehr zu ihr zu sehr selbst hervorgerufen, als daß sie Ihnen diesen Beweis ihrer Koketterie geben sollte; ich habe also von dieser Seite nichts zu fürchten, doch wollte ich Sie nicht verlieren, ohne Sie zur Ueberzeugung zu bringen, daß ich mein Urtheil mit Unterwerfung, mit Reue, mit Verzweiflung annehme. Ich wünsche, daß Sie meinen Widerruf erfahren. Hier ist ein anderer Brief, den ich Sie bitte, Laurence zu übergeben. Sie werden sehen, wie ich sie verurtheile, wie ich sie behandle, wie ich sie verachte, die stolze, kalte Frau, welche mich nie geliebt hat, und doch immer angebetet sein wollte. Sie hat das Unglück meines Lebens gemacht, nicht blos weil sie alle die Hoffnungen vereitelte, die sie mir gegeben hatte, sondern auch, weil sie mich verhinderte, mich an Sie anzuschließen, wie ich sollte, wie ich es konnte, und wie es noch möglich wäre, wenn Sie mir meine Schändlichkeit, mein Verbrechen, meine Thorheit vergeben könnten. Getheilt zwischen zwei Leidenschaften, von denen die eine stürmisch, verzehrend, verderblich, die andere rein, himmlisch, belebend war, habe ich die verrathen, die mein Gemüth hätte aufrichten können, um derentwillen, die es ertödtet. Ich bin ein beklagenswerther, aber kein verworfener Mensch. Sehen Sie in mir nur einen Mann, der durch die lange Pein einer unglücklichen Leidenschaft geschwächt, gebrochen

ist; aber wissen Sie auch, daß ich meine Reue nicht lange überleben werde; Ihre Verzeihung allein könnte mich retten. Ich wage nicht, Sie darum zu bitten, denn ich weiß, daß ich sie nicht verdiene. Sie sehen mich ruhig, weil ich die Gewißheit in mir trage, nicht lange mehr dulden zu müssen. Fürchten Sie nicht, mir wenigstens ein wenig Mitleid zu gewähren; Sie werden bald erfahren, daß ich Ihnen gerecht geworden bin. Sie sind beschimpft worden und bedürfen eines Rächers. Der Schuldige bin ich, ich werde aber auch der Rächer sein.

Zwei Stunden lang sprach Montgenays auf diese Weise zu Paulinen. Sie zerfloß in Thränen; sie verzieh ihm, schwor ihm, Alles zu vergessen, bat ihn, sich nicht umzubringen, verbot ihm, sich von ihr zu entfernen und versprach ihm, ihn wieder zu sehen, und wenn sie sich auch mit Laurence überwerfen müßte: Montgenays hoffte gar nicht so viel und verlangte nichts mehr.

Lavallée führte sie zurück. Sie sprach auf dem ganzen Wege kein Wort zu ihm. Ihre Ruhe setzte den alten Schauspieler nicht in Erstaunen, er konnte sich denken, daß Montgenays schöne Worte und tüchtige Lügen nicht gespart haben würde, um sie zu beruhigen. Er glaubte, sie wäre verloren, wenn er nicht stärkere Mittel anwendete, und steckte ihr, bevor er sie an Laurence's Hausthür verließ, Montgenays' Brief an die Schauspielerin in die Tasche, der noch nicht erbrochen worden war.

Laurence war überrascht, als sie am Abend, im Augen=

blick, wo sie sich zur Ruhe legen wollte, Pauline mit ruhiger Miene und einem freundlichen Wesen in ihr Zimmer treten sah, nachdem sie acht Tage lang nur kurze, ironische Worte mit ihr gewechselt hatte. Sie gab ihr einen Brief, den ihr, wie sie sagte, Lavallée gegeben habe, um ihn in ihre Hände zu bringen. Als Laurence Montgenays' Siegel und Handschrift erkannte, glaubte sie, Lavallée habe irgend einen guten Grund, sie mit dieser Botschaft zu beauftragen, der Augenblick sei gekommen, zur Heilung der bedeutenden Krankheit, bedeutende Mittel zu verwenden. Sie öffnete den Brief mit zitternder Hand, und durchflog ihn mit ihren Augen, denn sie zögerte noch immer, ihn zur Kenntniß ihrer Freundin zu bringen, so sehr sah sie die furchtbare Wirkung voraus. Wie groß war aber ihr Staunen, als sie folgende Worte las:

„Laurence, ich habe Sie getäuscht; nicht Sie, sondern Pauline liebe ich; klagen Sie mich nicht an; ich habe mich selbst getäuscht. Alles was ich Ihnen in jenem Augenblicke sagte, dachte ich wirklich; doch einen Augenblick nachher, jetzt und für immer widerrufe ich es. Ihre Freundin verehre ich, ihr möchte ich mein Leben weihen, wenn sie meine Launen, mein Schwanken verzeihen könnte. Sie wollten mich irre führen, mich täuschen, mir den Glauben beibringen, als könnten, wollten Sie mich glücklich machen. Es wäre Ihnen nicht gelungen, denn Sie lieben nicht, und ich, ich bedarf einer wahren, tiefen, dauerhaften Neigung. Verzeihen Sie mir also meine Schwäche, wie

ich Ihnen Ihre Launen vergebe. Sie sind groß, aber Sie sind ein Weib; ich bin aufrichtig, aber ich bin ein Mann. Im Begriff, einen großen Fehler zu begehen, den nämlich, uns wechselseitig zu täuschen, haben wir nachgedacht und sind Beide von unserer Ansicht zurückgekommen. Nicht wahr? Aber ich bin bereit, die Treue meines ganzen Lebens zu den Füßen Ihrer Freundin niederzulegen, und Sie, Sie haben beschlossen, mir zu erlauben, mich um sie eifrigst zu bewerben, wenn sie selbst mich nicht zurückstößt. Glauben Sie mir, wenn Sie ein offenes, edles Betragen annehmen, so werden Sie stets an mir einen treuen, aufrichtigen Freund haben."

Laurence blieb verwirrt stehen, sie konnte eine solche Unverschämtheit nicht begreifen. Sie legte den Brief in ihr Bureau, ohne ihre Ueberraschung zu zeigen. Aber Pauline glaubte in ihrem Herzen zu lesen und erzürnte sich über die bösen Absichten, die sie ihr zuschrieb.

Sie hatten einen für mich beleidigenden Brief, dachte sie bei sich selbst, indem sie in ihr Zimmer zurückging, und sie haben mir ihn gegeben; hier ist ein anderer, der mich trösten soll, und er wird mir nicht gegeben. Sie schlief voll Verachtung gegen ihre Freundin ein, und in der Freude, die ihre Seele füllte, erstickte das Vergnügen, sich endlich Laurence so überlegen zu sehen, die Reue um die verrathene Freundschaft. Die Unglückliche triumphirte, als sie selbst mit einer Art Bosheit an ihrem eignen Verderben arbeitete.

Am folgenden Tage sprach Laurence lange mit Lavallée über diesen Brief. Aus Zufall oder Gewohnheit war er in Größe und Siegel ganz dem gleich, welchen Montgenays unter Lavallée's Augen geschrieben hatte. Sie befragten Pauline, ob sie nicht zwei ähnliche Briefe in ihrer Tasche gehabt habe, als sie diesen Laurence übergeben. Bei sich selbst über ihre Enttäuschung triumphirend, spielte sie die Erstaunte, gab vor, diese Frage nicht zu verstehen, nicht zu wissen, von wem der Brief sei, noch wie und warum man ihr ihn in die Tasche gesteckt habe. Der andere Brief war schon Montgenays wieder zugestellt. In ihrer thörichten Freude hatte ihn Pauline, die ein großes und romanhaftes Zeugniß ihres Vertrauens und ihrer Verzeihung geben wollte, ohne ihn zu öffnen, zurückgeschickt.

Laurence wollte immer noch an ein gewisses rechtliches Gefühl von Seiten Montgenays' glauben. Lavallée konnte sich darüber keine Täuschung machen. Er erzählte das Rendezvous, zu dem er Pauline geführt hatte, und weshalb er sich jetzt Vorwürfe machte. Er hatte darauf gerechnet, daß nach einer Zusammenkunft mit Montgenays, worin dieser unverschämt gelogen haben würde, die Wirkung dieses Briefes auf Paulinen eine entscheidende sein müsse. Er konnte sich noch immer nicht erklären, wie Pauline seine Verruchtheit so bewundernswürdig unterstützen konnte, um über alle Hindernisse zu siegen. Laurence wollte nicht glauben, daß sie diese Intriguen kenne und einen für ihre Würde so nachtheiligen Theil daran nähme.

Was konnte Laurence thun? Sie machte noch einen letzten Versuch, ihrer Freundin die Augen zu öffnen. Diese aber gab endlich ihrem Gefühle freien Lauf, weigerte sich andern Aufklärungen Glauben beizumessen, als denen, welche ihr Montgenays gegeben und zerriß das Herz Laurence's durch die Bitterkeit ihrer Vorwürfe und die triumphirende Verachtung ihrer thörichten Einbildung. Laurence wurde genöthigt, ihr einige ernste Worte zu sagen, die sie vollends aufbrachten; und als Pauline ihr erklärte, daß sie unabhängig, mündig, Herrin ihrer Handlungen und keineswegs geneigt sei, sich durch den tyrannischen Willen einer Person fesseln zu lassen, die sie auf eine unwürdige Weise getäuscht habe, war sie genöthigt ihr zu sagen, daß sie nicht selbst die Hand zu ihrem Verderben leihen könne, und in ihrem Hause, in dem Schooße ihrer Familie die Unternehmungen eines Verführers, eines Niederträchtigen nie dulden werde.

— Ich bin vor Gott und den Menschen für Dich verantwortlich, sagte sie ihr. Willst Du Dich in einen Abgrund stürzen, so will ich Dich wenigstens nicht dazu antreiben.

— Drum ging wohl auch Deine Ergebenheit so weit, antwortete Pauline, daß Du ganz an meinen Platz treten wolltest.

Tief beleidigt von dieser Ungerechtigkeit, erhob sich Laurence, warf einen furchtbaren Blick auf Paulinen, und zeigte, in der Besorgniß, die Heftigkeit ihres Zornes möchte sie zu weit führen, ihr die Thür mit einer Gebehrde und einem

Ausdruck des Gefühls, von dem jene zu Boden geschlagen ward. Nie war die tragische Künstlerin größer gewesen, selbst nicht als sie im „Bajazet“ das heroische Wort sprach: „Geh!“

Als sie allein war, ging sie in ihrem Zimmer auf und ab, wie eine Löwin in ihrem Käfig, zerbrach ihre etruskischen Vasen, ihre Statuetten, zerknillte ihre Kleider und raufte sich fast ihr schönes schwarzes Haar aus. Jedes großartige, aufrichtige, wahrhaft zärtliche Gefühl ihres Herzens war von der, die sie so sehr liebte, für die sie ihr Leben gegeben hätte, verkannt, herabgewürdigt. Es giebt Augenblicke heiligen Zornes, wo Jehova in uns ist und die Erde zittern würde, wenn sie fühlte, was in einem großen beleidigten Herzen vorgeht. Laurence's kleine Schwester trat ein, glaubte, sie studire eine Rolle, blickte sie einige Augenblicke stumm und bewegungslos an, dann aber erschreckend über ihr so blasses, entsetzliches Gesicht, ging sie zu Madame S*** und sagte ihr:

— Liebe Mutter, sieh einmal nach Laurence, sie wird sich durch ihr anstrengendes Arbeiten krank machen. Sie hat mir Furcht eingeflößt.

Madame S*** eilte zu ihrer Tochter. Sobald sie Laurence sah, warf sie sich in ihre Arme und brach in Thränen aus. Nach einer Stunde, nachdem sie ruhiger geworden war, bat sie ihre Mutter, nach Pauline zu sehen. Sie wollte sie ihrer Heftigkeit wegen um Verzeihung bitten, um Gelegenheit zu erhalten, auch ihr zu verzeihen. Man

suchte im ganzen Hause, im Garten, auf der Straße ... Man kehrte mit Schrecken in ihr Zimmer zurück. Laurence durchsuchte Alles, sie suchte nach der Spur einer Flucht; sie zitterte die eines Selbstmordes zu finden. Sie war in einem unbeschreiblichen Zustande, als Lavallée kam und ihr sagte, er habe Paulinen eben in einem Fiacre nach den Boulevards zu fahren sehen. Man wartete ängstlich auf ihre Rückkehr; sie kam nicht zum Mittagsessen. Niemand konnte essen; die Familie war bestürzt, sie fürchtete, Paulinen mit dem Gedanken zu beleidigen, daß sie wirklich entflohen sei. Endlich wollte Lavallée eben zu Montgenays gehen, um sich nach ihr zu erkundigen, auf die Gefahr hin, eine stürmische Scene zu bestehen, als Laurence folgenden Brief erhielt:

„Du hast mich von Dir gewiesen, ich danke Dir dafür, schon seit lange war mir der Aufenthalt in Deinem Hause verhaßt, ich fühlte seit dem ersten Tage, daß er verhängnißvoll für mich werden würde. Es ist der Schauplatz von zu viel Aergerniß und Stürmen gewesen, als daß ein friedliches, ehrbares Herz nicht gebrochen werden sollte. Du hast mich genug herabgewürdigt! Du hast aus mir Deine Magd gemacht, mich getäuscht, mich Deinem Ehrgeiz geopfert! Ich werde nie den Tag vergessen, wo Du mir im Theater, als ich Dich Deinen Gedanken nach nicht schnell genug ankleidete, das königliche Diadem aus den Händen rissest mit den Worten: „Ich will mich schon ohne Dich und wider Deinen Willen krönen!“ Du hast Dir wirklich die

Krone aufgesetzt! Meine Thränen, meine Demüthigungen, meine Scham und meine Schande (denn Du hast mich in Deiner Familie und unter Deinen Freunden entehrt) sind die glänzenden Perlen derselben; aber es ist eine Theaterherrlichkeit, eine geschminkte Majestät, die nur Dir und dem Publikum imponirt, das Dich bezahlt. Jetzt, lebe wohl! Ich verlasse Dich für immer, von der Schmach verzehrt, von Deinen Wohlthaten gelebt zu haben. Ich habe sie theuer bezahlt.“

Laurence las den Brief nicht zu Ende, er ging in diesem Tone noch vier Seiten lang fort. Pauline hatte alle Galle hineingegossen, die sie in den vier Jahren der Eifersucht und der Rivalität langsam gesammelt hatte. Laurence ballte ihn in ihren Händen zusammen und warf ihn ins Feuer, ohne weiter lesen zu wollen. Ein Fieber ergriff sie und hielt sie acht Tage lang bis ins Innerste ihres Herzens, das für Pauline die Gefühle einer Mutter und Schwester gehabt hatte, gebrochen und gebeugt im Bette fest.

Pauline hatte sich in ein Dachstübchen zurückgezogen, wo sie einige Monate verborgen und kümmerlich von der Frucht ihrer Arbeit lebte. Montgenays hatte sie bald aufgefunden; er sah sie alle Tage, konnte aber ihren Stoicismus nicht leicht besiegen. Sie wollte lieber alle Entbehrungen tragen, als ihm ihre Unterstützung verdanken. Sie stieß mit Abscheu die Geschenke zurück, die Laurence auf den erfinderischesten Umwegen ihr zufließen ließ. Alles

war nutzlos. Pauline, die Montgenays' Anerbietungen mit Ruhe und Würde ablehnte, errieth die von Laurence mit dem Instinkt des Hasses und schickte sie ihr mit dem Heroismus des Stolzes zurück. Sie wollte sie nicht sehen, obgleich Laurence tausend Versuche machte; sie schickte alle ihre Briefe unerbrochen zurück. Ihr Zorn war unerschütterlich, und die edlen Bemühungen Laurence's gaben ihr nur neue Kräfte.

Da sie Montgenays nicht wirklich liebte und ihn nur hatte an sich ziehen wollen, um über Laurence zu triumphiren, so gab dieser herzlose Mensch, der sie nur zu seiner Mätresse, oder sich von ihr los machen wollte, ihr fast den Kauf in die Hände. Sie jagte ihn von sich. Als er ihr aber den Glauben beibrachte, daß Laurence ihm verziehen habe und er zu ihr zurückkehren würde, rief sie ihn wieder zurück, und so hielt er sie noch sechs Monate unter seiner Herrschaft. Seinerseits wurde er durch die Schwierigkeit, sie zu besiegen, an sie gefesselt; doch erreichte er seinen Zweck durch ein abscheuliches Mittel, das seines Charakters völlig würdig und unglücklicherweise ganz geeignet war, Pauline zu bewegen. Er verurtheilte sich, ihr alle Tage und zu jeder Stunde zu sagen, Laurence sei aus Berechnung tugendhaft geworden, um einen reichen oder einflußreichen Mann zu heirathen. Die Regelmäßigkeit der Sitten von Laurence, die man seit mehreren Jahren bemerkte, war in den bösen Gemüthsstimmungen Paulinens oft ihr ein Gegenstand des Verdrusses geworden. Sie hätte sie ausschwei-

fend gewünscht, um eine recht auffallende Ueberlegenheit über sie zu erhalten. Doch es gelang Montgenays, ihr die Dinge in einem neuen Lichte zu zeigen. Er bemühte sich, ihr zu beweisen, wenn sie sich ihm nicht ergebe, erniedrige sie sich zu dem Standpunkte von Laurence, derer Taktik stets gewesen sei, Wünsche zu erregen, um eine Heirath zu schließen. Er brachte ihr die Meinung bei, wenn sie sich ihm frei und ohne allen Rückhalt überlasse, werde sie der Welt ein großes Beispiel der Leidenschaft, der Uneigennützigkeit und der Seelengröße geben. Er sagte dem unglücklichen Mädchen das so oft vor, daß sie endlich daran glaubte. Um den Gegensatz zu Laurence zu bilden, welche das edelste, leidenschaftlichste Herz besaß, zwang sie sich, die kalt und klug war, zu Handlungen der Leidenschaft und des Edelmuths. Sie stürzte sich ins Verderben.

Als Montgenays sie zur Mutter eines Kindes gemacht hatte, und dieses ganze Abenteuer großes Aufsehen machte, heirathete er sie aus Prahlerei. Er besaß, wie man weiß, die Prätension, excentrisch und moralisch aus Grundsatz sein zu wollen, obgleich er, nach seiner eigenen Meinung, aus allzu großer Geschicklichkeit und Macht über die Frauen ein Wüstling geworden wäre. Er ließ so viel von sich sprechen, als er konnte; redete Böses von Laurence, Pauline und sich selbst, und ließ sich beharrlich anklagen und tadeln, um Gelegenheit zu haben, einen großen Effekt hervorzubringen, als er dem Kinde seiner Liebe seinen Namen und sein Vermögen gab.

Dieser fade Roman endigte sich also mit einer Heirath und das war für Pauline das größte Unglück. Montgenay liebte sie schon nicht mehr, wenn er sie überhaupt je geliebt hatte. Wenn er vor der Welt die Rolle eines bewundernswürdigen Gatten gespielt hatte, ließ er seine Frau allein Thränen vergießen und ging seinen Geschäften oder seinen Vergnügungen nach, ohne nur daran zu denken, daß sie da sei. Nie ward eine eitle, nach Ruhm begierige Frau mehr verlassen, gedemüthigt, verachtet. Sie sah Laurence wieder, weil sie hoffte, das Schauspiel ihres Glückes könne ihren Neid erregen. Laurence ließ sich aber nicht täuschen, wenn sie ihr auch den Schmerz ersparte und ihre bessere Kenntniß nicht merken ließ. Sie verzieh ihr Alles und vergab ihr all ihr Unrecht, da sie sie innig bemitleidete. Pauline konnte ihr niemals vergeben, von Montgenays geliebt worden zu sein, und war ihr ganzes Leben lang eifersüchtig.

Viele Tugenden bestehen in negativen Fähigkeiten. Man darf sie deshalb nicht weniger schätzen. Die Rose ist nicht durch sich selbst entstanden; ihr Duft ist darum nicht weniger angenehm, weil er von ihr ausströmt, ohne daß sie davon weiß; aber man darf auch nicht zu sehr staunen, wenn die Rose eines Tags welkt, wenn die großen häuslichen Tugenden schnell auf einem Schauplatz schwinden für den sie nicht geschaffen waren.

Ende.

Druck von C. Polz in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Pauline

Leipzig 1843

P.o.gall. 1990 ve-21/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097654-6